

FAIRPLAY STATT HASS

Was wir gegen Menschenverachtung
und rechtsextreme Ideologien im
Fußball machen können

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR



Herausgeberin:

Amadeu Antonio Stiftung

Liniestraße 139

10115 Berlin, Germany

Telefon 030. 240 886 10 Fax 030. 240 886 22

info@amadeu-antonio-stiftung.de

www.amadeu-antonio-stiftung.de


AutorInnen: Pavel Brunßen (Transparent Magazin), Frederik Schindler, Jan Tölva, Karl Groß, Simon Kirsch, Laura Piotrowski

Redaktion: Anetta Kahane, Timo Reinfrank und Laura Piotrowski

Lektorat: Alexander Lorenz

Fotos: Felix M. Steiner, Schickeria München, Ultras Sankt Pauli, Frauen*Mädchen*Trans* Babelsberg, SPvGG-Fuerth.com, SV Babelsberg 03, Antidiskriminierungs-AG Bremen, Augsburg Calling, Koordinationsstelle Fanprojekte, Fanszene 1907, Fußballvereine gegen Rechts, Flickr.com/Marco Fieber, Flickr.com/Fare Network, Flickr.com/El Minuto, Heiko Mönch, DFL Deutsche Fußball Liga GmbH, Transparent Magazin, Flickr.com/unwiederbringlichbegangenes, Flickr.com/xylophon, Schwatzgelb.de (Umschlagbild)

Herzlicher Dank geht an Joachim Wolf, André Anchuelo, Alice Lanzke und Simone Rafael für ihren unermüdlichen Einsatz beim Aufbauen und Betreiben des Onlineportals www.fussball-gegen-nazis.de. Außerdem danken wir Olaf Sundermeyer und Patrick Gensing für die jahrelange Berichterstattung über Rechtsextremismus und Fußball, durch die auch einige Artikel in der vorliegenden Broschüre inspiriert worden sind.

Gestaltung:  Design

© Amadeu Antonio Stiftung 2015

Alle Rechte bleiben bei den AutorInnen und den Fotografinnen. Die Publikation wurde ermöglicht durch den »Pool zur Förderung innovativer Fußball- und Fankultur« (PFiFF) der Deutschen Fußball Liga GmbH. Herzlichen Dank!

Gedruckt auf Envirotop Recycling 100% Altpapier.

ISBN: 978-3-940878-21-2

FAIRPLAY STATT HASS

Was wir gegen Menschenverachtung
und rechtsextreme Ideologien im
Fußball machen können

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Inhaltsverzeichnis

Grußwort von Thomas Schneider, Deutsche Fußball Liga DFL	3
Vorwort von Prof. Dr. Andreas Zick	4
Nazis? Nicht das größte Problem in den Fußballstadien	7
<i>»Show Racism the Red Card« - ein Bildungsprojekt aus der Fankurve</i>	10
Vernetzung von Neonazis und Hooligans zu lange ignoriert	11
<i>Was sind Ultras?</i>	13
Unpolitische Fankurven gibt es nicht	14
Warum hält sich Antisemitismus im Fußball so hartnäckig?	17
<i>»Fußballfans gegen Antisemitismus« setzen deutliche Zeichen</i>	19
»Einfach nur Ultra unter Ultras sein - das wär was!« - Ausschluss von Frauen in der Fankultur	20
<i>Netzwerkarbeit: »F_in Frauen im Fußball«</i>	22
Interview: »Auch unsere Kurve ist nicht frei von Sexismus«	23
»Getrennt in den Farben, vereint in der Sache« - Fanclubs gegen Homophobie im Fußball	25
<i>Ein Banner mit Wirkung - »Fußballfans gegen Homophobie«</i>	27
»Refugees are welcome here« - Fußball gestaltet Willkommenskultur	28
Interview: »Nazis werden im Bremer Stadion und auch auswärts einfach nicht mehr akzeptiert«	31
»Augsburg Calling« - Zu Gast bei Freunden	33
<i>Sport und Politik verein(t) gegen Rechtsextremismus</i>	35
Russland vor der WM 2018 - Rassismus auf den Rängen und ein neuer FIFA Aktionsplan	36
<i>»Football Against Racism in Europe« - Seit 1999 aktiv gegen Ausgrenzung</i>	38
Interview: »Für die Fanprojekte ist Arbeit gegen Diskriminierung wesentlich«	39
Über den Tellerrand geschaut: Aktiv gegen Hass im Amateurfußball	42
<i>Die internationale Frauenfußballkampagne »Discover Football«</i>	44

Grußwort von Thomas Schneider, Deutsche Fußball Liga DFL

Liebe Leserinnen und Leser,

Rechtsextremismus und Diskriminierung haben in deutschen Stadien, aber auch weit darüber hinaus, keinen Platz. Dennoch müssen wir als Gesellschaft immer wieder gegen rechtsextreme und diskriminierende Strömungen kämpfen. Dies schließt auch den Fußball als festen Bestandteil unserer Gesellschaft mit ein. Deshalb begrüßen wir es, wenn Clubs und Fans gemeinsam aktiv werden, um sich gegen Ausgrenzung stark zu machen und ein sicheres Stadionerlebnis für alle zu gestalten. Seit Anfang 2014 unterstützt die DFL mit dem vom Ligaverband ins Leben gerufenen »Pool zur Förderung innovativer Fußball- und Fankultur«, kurz PFiFF, zahlreiche Projekte an Standorten der Bundesliga und 2. Bundesliga. Mit den Fördermitteln soll sinnvollen Initiativen die Möglichkeit gegeben werden, ihre Projekte zu verwirklichen. Auch die Ihnen vorliegende Broschüre wurde mit Mitteln von PFiFF realisiert. Diese Handreichung für Fans und Clubs soll Optionen aufzeigen, wie gegen Hass und Menschenverachtung aktiv vorgegangen werden kann. Viele der abgebildeten Projekte belegen bereits seit vielen Jahren, wie der Profifußball seine gesellschaftliche Verantwortung wahrnimmt - so etwa bei der Integration von Flüchtlingen und Migranten. Der Fußball spricht eine Sprache, die von jedem wortlos verstanden wird. Er trägt dazu bei Vorurteile abzubauen oder erst gar nicht entstehen zu lassen, führt Menschen zusammen und macht sie zu Mitspielern. Entscheidend ist die Leistung, nicht die Herkunft. Vieles wurde bereits erreicht, aber es gibt weiterhin Bereiche, in denen Handlungsbedarf besteht, etwa rund um die Themen Homophobie und sexuelle Vielfalt. Der vorliegenden Publikation können Sie entnehmen, dass die deutschen Fans und Clubs auf einem guten Weg sind und sich nachhaltig in verschiedenen Projekten engagieren. Projekte, die Nachahmung verdienen und – das wünsche ich mir persönlich - auch finden.



© Deutsche Fußball Liga GmbH

Thomas Schneider

Leiter Fanangelegenheiten DFL Deutsche Fußball Liga GmbH

Vorwort von Prof. Dr. Andreas Zick, Vorsitzender des Stiftungsrats

Vom Fußball wird behauptet, er sei die schönste Nebensache der Welt. Dafür lassen sich leicht harte Fakten zitieren. In der vergangenen Saison 2014/15 haben mehrere Millionen Menschen die Spiele der 1. und 2. Bundesliga besucht, gefolgt von weiteren Millionen in der 3. und den unteren Ligen. Zählt man dazu die nicht organisierten Straßenkicker, die Sofa- und Sesselfans, die Medien oder die Zahl der PolitikerInnen und WirtschaftsvertreterInnen, die den Fußball auch aus Imagegründen mögen und fördern, dann könnte man fast den Eindruck bekommen, der Fußball stellt andere gesellschaftliche Felder tief in den Schatten. Regionen und Städte definieren sich durch ihn und investieren Unsummen. In Zeiten von steigenden Flüchtlingszahlen gilt der Fußballsport zunehmend als Integrationsmotor.

Einige WissenschaftlerInnen unterstellen dem Fußballsport sogar Religionsstatus. Die Stars werden vergöttert, die Fans zelebrieren in strenger Orthodoxie ihre Mannschaft und das Spiel, in rituellen Diensten werden der Verein geehrt und die Gegner gehasst, Sündenböcke für Niederlagen in die Wüste geschickt. Andere verstehen den Fußball als rabiate Marktgesellschaft, dessen Attraktivität sich aus der Parallele zu einer gnadenlosen Leistungsgesellschaft ergibt, wo man allerdings die Verlierer besser schmähen kann als im »wirklichen Leben«. Es ließen sich weitere Ansichten ergänzen. Konsens scheint zumindest, Fußball als Kult und Kultur zu verstehen.

Er ist das aber nur in dem Maße, wie er in Gesellschaften und Kulturen passt und eingepasst werden kann. Das scheint in Deutschland gerade optimal zu gelingen. Der kommerzielle Fußball der oberen Ligen, aber auch das »Erlebnis Stadion« in den unteren Ligen passen sich hervorragend in eine auf Unterhaltung orientierte Marktgesellschaft ein. Er hat was zu bieten als Produkt, das Gewinne erzeugt, wie auch als Konsumgut für jene, die Unterhaltung suchen. In zunächst scheinbar krassen Gegensatz dazu, bei näherem Hinsehen jedoch nachvollziehbarem Grund, sind für andere die Fußballstadien und die damit verbundenen Räume die letzten Orte, wo Gegenwelten noch möglich sind. Hier wird gegen die Kommerzialisierung gekämpft und Gefühle wie Freude und Verzweiflung, Wut und Zorn, die an anderen Orten keinen Platz haben, werden noch als »pure Emotion« zelebriert.

Als ein überbordend attraktiver Ort von Kultur und Freizeit, wo Emotionen mehr bedeuten als rationale Regeln und Normen, ist Fußball ein wunderbarer Ort für alle Mitglieder der Gesellschaft. Er ist ein Ort, wo Identitäten, die von der Differenz und Abgrenzung leben, blühen können. Zugleich ist er attraktiv für Überschreitungen. Im Fußball kann man sich einbilden, scheinbar alles sagen zu dürfen, was außerhalb kontrolliert, unterdrückt oder zwecks Einhaltung des gesellschaftlichen Friedens auch besser nicht gesagt und getan werden sollte oder gar darf. Im Fußball scheint jede Emotion erlaubt und so schleichen sich auch zahlreiche menschenfeindliche Äußerungen ein, die außerhalb der Stadione teils tabuisiert sind, jedoch trotzdem in den Köpfen schwelen.

Vor diesem Hintergrund ist der Fußball geradezu ein perfektes Feld für gesellschaftliche Konflikte und besonders attraktiv für alle, die AnhängerInnen für ihre Ideologien suchen. Der Fußball zieht Gruppen an, die den Konflikt suchen, weil man hier scheinbar seine eigenen Regeln fassen



© Ralf Rebmann

kann, die abseits des Alltags und seiner Zwänge stehen. Gleichzeitig strahlt der Fußball eine Faszination aus, die diese Regeln unangreifbar machen. Fußballarenen und ihr Umfeld sind attraktiv für AufwieglerInnen, die den Fußball als Kultstätte geschickt nutzen. Insbesondere junge Fans sind Objekte ideologischer Begierden, gerade dann, wenn sie Gruppen und Normen suchen und den Schein der Gegenwelten mögen.

Es ist daher noch nie verwunderlich gewesen, warum wir im Fußball Nazis und Menschenfeinde in Trikots treffen und warum Stadien Orte der Rekrutierung und Sozialisation von ExtremistInnen sind. Seit den 1980er Jahren werden Probleme mit rechtsextrem orientierten Personen und Gruppen, Neonazis, Autonomen Nationalisten, Gewalt und Menschenverachtung im Fußball berichtet. Seit den 1990er Jahren haben viele Vereine und Fußballverbände Wege gesucht, sich aktiv gegen die Verkündung und Verbreitung rechtsextremer Propaganda zu wenden. Es sind sozialpädagogische Einrichtungen entstanden, die sogenannten Fanprojekte. Das war ein Quantensprung in der Fußballfanarbeit. Ohne die Fanprojekte wären mit Sicherheit an vielen Standorten des Fußballs rechtsextreme Aktionen und Kampagnen erfolgreicher gewesen. Mit der Einrichtung der Koordinationsstelle Fanprojekte in Frankfurt wurde ein wichtiger Schritt für die Entwicklung und die Dokumentation von gemeinsamen Projekten gegen alle Formen der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit sowie gewaltorientierten extremen Ideologie getan. Folgerichtig sind die Fanprojekte in dieser Broschüre Thema.

Seit den 1990er Jahren ist eine kaum überschaubare Landschaft an unterschiedlichen Projekten gegen feindselige Agitationen entstanden. Auch die Deutsche Fußball Liga (DFL) und der Deutsche Fußballbund (DFB) nehmen die Prävention und Intervention zunehmend ernst. Mit Blick auf die Geschichte der Projekte kann man heute fast von einer zweiten Generation junger Fans sprechen, die aktiv und mit hoher Identifikation versuchen, ein zivilgesellschaftliches Klima und eine menschenfreundliche Kultur in Stadien und auf den Fußballfeldern zu etablieren. Die Projekte und Aktionen von Fangruppen sind vielfältiger, multimedialer und stärker selbstorganisiert als früher. Das Wissen von Vereinen und Verbänden, dass das Spiel und selbst der organisierte Fußball nicht nur eine gesellschaftliche Aufgabe habe, sondern auch eine Zivilgesellschaft braucht, die Abwertung und Diskriminierung verhindert, ist mittlerweile tradiert. Aber bei allen Fortschritten mögen die AutorInnen der vorliegenden Broschüre laut rufen: Dennoch!

Dennoch ist der Fußball weit entfernt davon, zum Hort der Aufrechten und Gerechten zu werden. Selbstbekundungen und -präsentationen von Toleranz und Weltoffenheit sind für die Selbstverortung wichtig. Dennoch hat der Fußball als Lebenswelt und wichtiger Erfahrungsraum erkennen müssen, wie sehr gerade in den menschenfeindlichen Äußerungen und den Raumkämpfen der rechtsextrem orientierten Gruppen die Gesellschaft außerhalb der Stadien in den Fußball drängt. Gerade, weil hier die Emotion regieren soll oder Fußballplätze sich als unpolitische Arenen inszenieren, ist der Fußball für Propaganda ein attraktiver Ort. Darüber berichtet auch der Fußballjournalist Jan Tölva in dieser Broschüre, er stellt fest: Fußball kann nicht unpolitisch sein und ist es auch noch nie gewesen.

Eine Beobachtung ist gerade in ihrer Banalität so wichtig. Rechtsextreme Gruppen und Menschenfeinde schauen oder spielen gerne Fußball. Das gilt selbst für Hooligans, die in ihrer ambivalenten Distanzierung und Annäherung an politisch orientierte Gruppen und ihrer Gewaltakzeptanz auf massive Gegenwehr durch Fans, insbesondere Ultragruppen, stießen. Erst der europaweite rechtspopulistische Ruck in der Bevölkerung, der den Rassismus wieder salon- und sprachfähig gemacht hat, hat die Aufmerksamkeit der Hooligans erregt. Rassismus als ein Element der Menschenfeindlichkeit ist deshalb attraktiv für Hooligans und rechtsextreme Gruppen, weil er Aggressionen und Gewalt direkt rechtfertigt. Nur vor dem Hintergrund menschenfeindlicher rechtspopulistischer Bewegungen in Europa ist das Revival-Treffen der Hooligans im Oktober 2014 in Köln und die nachfolgende Annäherung der Hooligans an die Pegida-Gruppen zu erklären. Der Journalist Pavel Brunßen kritisiert in dieser Broschüre, dass Politik und Gesellschaft die Zusammenarbeit von Hooligans und Rechtsextremen zu lange ignoriert haben.

Aber auch das ist nur ein Fokuspunkt, der deutlich macht, wie sehr die derzeitige Stimmung an den extremistischen Rändern in der Gesellschaft und damit auch immer im Fußball aggressiver ist. Umso mehr gilt heute die gleiche Regel wie früher: Da wo Feindseligkeit droht, ist Aktion notwendig und dafür ist Motivation geboten. Die jahrelange Präventions- und Interventionsarbeit im Fußball hat deutlich gemacht: Es ist vieles gut gelaufen, es gibt noch mehr zu tun und das alles klappt nicht ohne eine systematische und zuverlässige Fanarbeit einerseits und ohne die Unterstützung der Fans andererseits.

An dieser Stelle und von diesem Ort aus vermittelt die vorliegende Broschüre Wissen. Sie bietet Informationen, Modellbeispiele, Ideen und öffnet die Diskussion über nächste Schritte, die sich Problemen stellen, statt sie zu ignorieren oder herunterzuspielen. Vorgestellt werden Initiativen, Fangruppen und Kampagnen gegen Menschenverachtung und rechtsextreme Ideologien im Fußball. Zu erlesen sind Beispiele, die »Willkommenskultur« für Flüchtlinge gestalten, wie auch andere Projekte, die Auswege aus der Eskalation der Menschenfeindlichkeit suchen. Im Kontext der Internationalisierung der Debatten blickt die Broschüre auch nach Russland, dem Austragungsort der nächsten FIFA-WM und den dortigen Problemen mit Rassismus im Stadion.

Man sollte die Broschüre auch querlesen, gewissermaßen im Buch surfen. Dann wird auf dem Weg durch die Artikel deutlich, dass es weder unpolitische Fans gibt, noch einfache Lösungen auf dem Tisch liegen, wenn ideologisierte Fans an menschenfeindliche Vorurteilsbilder appellieren. Zweitens wird klar, wie sehr vernetzte Strategien aller Akteure im Fußball notwendig sind, um sich gegen menschenfeindliche und extremistische Einflüsse und Hoheitskämpfe zu wehren. Es gilt der alte Befund der Gruppenforschung: Kooperation nützt mehr als Wettbewerb der Projekte. Aber Netzwerke haben Kooperations- und Koordinationskosten und es braucht Kompetenzen und Kapazitäten um an einem Strang zu ziehen. Sie brauchen auch Steuerung, Räume zum Austausch und zur gegenseitigen Information darüber, was nützt und schützt. Die zivilcouragierten Fans sollten aber bedenken, dass auf der anderen Seite ebenso rechtsextreme Netzwerke agieren.

In der Broschüre lassen sich daher nicht nur Fakten und Bestandsaufnahmen, Projekte und ihre Erfahrungen sowie viele Informationen finden, sondern auch Hinweise, wo LeserInnen weiter surfen können. Hier spielt das Onlineportal Fussball-gegen-nazis.de der Amadeu-Antonio-Stiftung eine große Rolle. Das Projekt klärt seit 2012 über Hate Crimes, Ideologien und Netzwerke von alten und neuen Nazis auf und erreicht mehrere Zehntausend Menschen pro Monat. Dabei will das Online-Netz zur Antidiskriminierungsarbeit im Fußball ermutigen. Ermutigung ist auch geboten und immer wieder zu diskutieren, denn die professionelle und ehrenamtliche Auseinandersetzung mit allen möglichen Facetten von Ungleichwertigkeit, Menschenfeindlichkeit und Gewalt ist weniger erbaulich, als sich einfach nur mit der schönsten Nebensache der Welt zu beschäftigen. Auch was schön ist, hat Nebenwirkungen, und es ist gut, dass wir Projekte haben, die Nebenwirkungen verstehen und sie versuchen zu kontrollieren, während andere sich ganz der Schönheit des Fußballs hingeben können.

Prof. Dr. Andreas Zick

Vorsitzender des Stiftungsrats der Amadeu Antonio Stiftung

Leiter des Instituts für interdisziplinäre Konflikt und Gewaltforschung an der Universität Bielefeld

Nazis? Nicht das größte Problem in den Fußballstadien



Der Blog »Ultrapeinlich« dokumentiert diskriminierende und menschenverachtende Aktionen von Fußballfans. Hier im Bild Stuttgarter Fans, die gestohlene BVB-Fanartikel mittels einer Gummipuppe präsentieren. Leider ein »Klassiker«. *Quelle: Screenshot Tumblr Ultrapeinlich*

Ende Februar 2015 trieben Fans des FC Luzern einen als »Juden« stilisierten »St. Galler« durch die Straßen vor sich her, Anhänger von Dynamo Dresden hielten im selben Monat während eines Auswärtsspiels in Münster ein Spruchband mit einer Vergewaltigungsdrohung gegen eine »Femen«-Aktivistin in die Höhe. All das passierte, obwohl es seit Jahren vielfältige Initiativen gegen Nazis im Fußball gibt. Aber sind Nazis hier überhaupt das Problem? Nein.

Von Laura Piotrowski

Seit 2012 berichtet das Onlineportal Fussball-gegen-nazis.de über Vorfälle von Diskriminierung und Hass im Fußball, über rechtsextreme Hooligans oder den gefährlichen Nationalismus bei internationalen Fußballturnieren. Jedoch wird gerade während der Weltmeisterschaften immer wieder betont, wie völkerverständigend, integrativ und toleranzfördernd Fußball sein kann.

»Es wäre bei dieser Betonung der integrativen Wirkung des Fußballs allerdings töricht zu glauben, er sei damit in Geschichte und Gegenwart immun gegen gesellschaftliche Probleme, gegen

Ausgrenzung und Formen von Diskriminierung wie Rassismus, Antisemitismus und Homophobie«, erklärte der ehemalige Präsident des Deutschen Fußballbunds DFB Theo Zwanziger im Jahr 2010. Er sprach einen Umstand an, den engagierte Fans, wie etwa das »Bündnis Aktiver Fußballfans« (BAFF), seit Jahren kritisieren: auch im Fußball herrschen menschenverachtende Einstellungen. Darüber hinaus gibt es Schwierigkeiten mit dezidiert neonazistischen Fans. Es gab Zeiten, in denen diese offen und selbstbewusst auftraten. Trotz medienwirksamer Aktionen und brutaler Gewalttaten, blieben sie jedoch eine randständige Gruppe in der Fußballfangemeinde. Scheinen die Hochzeiten vorbei, sind sie nach wie vor ein Problem und Sicherheitsrisiko für die Kurve. Ihren weltanschaulichen Nährboden, die Unterstützung und den nötigen Resonanzraum finden sie dabei in den weit verbreiteten rassistischen und anderen diskriminierenden Einstellungen der Mehrheitsbevölkerung, außerhalb und innerhalb des Stadions.

Rassismus ist Teil von »Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit«

Ende der 1980er Jahre kamen immer mehr ausländische und schwarze Spieler in die Teams der Profivereine. Rassistische Sprechchöre und Gesten der Fans, wie etwa das Werfen von Bananen, waren die Antwort. Im Zuge der deutschen Vereinigung schlug sich ein gesellschaftlicher Rechtsruck und der damit einhergehende Rassismus auch in den Fußballstadien stärker nieder. So wandte sich Anfang der 1990er Jahre Souleyman Sané, damals Spieler beim Bundesligisten SG Wattenscheid 09, als einer der Ersten gegen den Rassismus auf den Rängen. In der Bild veröffentlichte er mit anderen schwarzen Spielern einen offenen Brief, in dem sie ihre Situation auf den Plätzen der Liga schilderten.

Nach wie vor sind das antisemitische »U-Bahn-Lied« oder Schmähsprüche, wie »Du schwule Sau« oder »Zick, zack, Zigeunerpack«, bekannte Beispiele für Hass im Fußball. Sie alle gehören fest zum gesellschaftlichen Repertoire und sind Ausdruck eines Syndroms Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF). Der Begriff wurde von einer Forschungsgruppe um Beate Küppers, Andreas Zick und Wilhelm Heitmeyer von der Universität Bielefeld geprägt und bildet einen Oberbegriff für verschiedene Formen von Diskriminierung, wie Rassismus, Homo- und Transfeindlichkeit sowie Antisemitismus.

Fußball als Brennglas der Gesellschaft

Im Jahr 2007 beschäftigen sich die ForscherInnen dabei auch mit der Ausprägung von GMF im Fußball. Der Fanforscher Gerd Dembowski nannte den Fußball damals ein »Brennglas der Gesellschaft«. Die Fangemeinde stellt für ihn ein gesellschaftliches Zerrbild dar, auch wenn sich Angehörige verschiedener sozialer Schichten in den Stadien zusammenfänden. Besonders Frauen und MigrantInnen seien im Verhältnis immer noch unterrepräsentiert. Dembowski identifizierte das soziale Geschehen im Stadion als »Brennglas, in dem eine aktive Minderheit Fußball als Ventil für diskriminierende Strömungen nutzt«. Vorhandene menschenverachtende Einstellungspotenziale würden dabei verstärkt, verbreitet und stießen nur im Einzelfall auf Widerspruch.

Warum gerade Fußball?

Fußball ist in Deutschland die beliebteste Sportart, besonders der Männerfußball erfreut sich großer Bekanntheit. Jedes Wochenende pilgern Tausende Menschen als Fans in die Stadien oder kicken vom Amateur- bis zum Profibereich selbst. Für zahlreiche JüngerInnen des runden Leders gehört eine fußballspezifische Pöbel- und Beleidigungskultur zum Geschehen auf dem Rasen dazu. Hier stehen sich zwei konkurrierende Teams und mit ihnen deren Fans in einem Wettkampf gegenüber. Wer kann lauter, provokanter, derber oder kreativer anfeuern? Für viele Fans ist das Stadionerlebnis dabei kein Alltag, es gelten andere Regeln und Normen als im Büro oder in der Schule. Besonders bei großen und wichtigen Spielen entsteht in den Fangemeinden eine Ekstase, die für manche religiöse Züge annimmt, jedenfalls aber einem Ritus folgt: Das Spielen der Stadionhymne, das Einlaufen der Mannschaft, 90 Minuten mitfiebern, die Außenwelt vergessen, den Emotionen



Fans von Rapid Wien zeigen ihre Abneigung gegenüber dem Lokalrivalen Austria Wien mit einem homophoben Aufkleber.

Quelle: Screenshot Tumblr Ultrapeinlich

freien Lauf lassen. Beleidigungen und Beschimpfungen bilden dabei einen festen Bestandteil – weil das im Fußball »eben schon immer so war«.

So können regelrechte Fanfeindschaften entstehen. »Daraus folgt auch, dass es in kaum einer anderen Situation gesellschaftlich so akzeptiert ist, ja sogar erwartet wird, dass sich das Individuum unfair, unreflektiert und subjektiv verhält, wie im Fußballfantum«, schlussfolgert der Fanforscher Jonas Gabler. Dem binären Schema zwischen den gegnerischen Fankurven liegt so eine diskriminierende Haltung zu Grunde, es geht darum den anderen Verein und seine Anhänger-schaft abzuwerten. Zu oft nutzen die Fans dabei auch menschenfeindliche Äußerungen. So beschimpften im April 2014 Fans der SG Dynamo Dresden die gegnerischen Fans des FC Energie Cottbus antiziganistisch, um daraufhin selbst antisemitisch geschmäht zu werden.

Anschlussfähigkeit für rechtsextreme Ideen

Das Denken in Kategorien der Ungleichwertigkeit zwischen Menschen wird durch die im Stadion verwendeten Beschimpfungen auch außerhalb des Fußballs verstärkt. Vulgärer Sexismus, eine verbreitete Homophobie und der laute Rassismus halten zudem all jene Menschen vom Sportgenuss ab, die keine Lust haben, in einer auch gegen sie feindlichen Stimmung Fußballspiele zu besuchen. Es sind Einstellungen und Verhalten wie dieses, die Anschlussmöglichkeiten für Neonazis bieten. Immer wieder versuchen diese unterschiedlich erfolgreich in den Stadien jugendlichen Nachwuchs zu rekrutieren. Wo ein demokratisches Bewusstsein fehlt und soziales Konkurrenzdenken an der Tagesordnung ist, können solche Strategien greifen. Von einer Unterwanderung des Fußballs durch Nazis »von außen« kann allerdings nur bedingt die Rede sein. Oftmals bedarf es keiner aktiven Rechtsextremen, die die Fanszene als politisches Aktionsfeld nutzen wollen. Viel entscheidender ist das »innere Klima«. Was für die Gesamtgesellschaft gilt, trifft auch auf den Fußball zu: Das Problem lässt sich nicht auf einzelne Personen eines »politischen Randes« reduzieren und entledigen. Vielmehr kommt es auch aus der breiten Mitte der Fanszene.

Seit Jahren zeigt sich bei näherer Betrachtung, was in den aktuellen Entwicklungen um die »Hooligans gegen Salafisten« (HoGeSa) und die »Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes« (PEGIDA) offensichtlich geworden ist: Die Fußballfanszene ist anschlussfähig für rechtspopulistische bis hin zu neonazistischen Ideologien. »Ohne die rechtsextremen Hooligans gäbe es keine starke rechte Szene, wie das Beispiel Dortmund zeigt. Fußball spielt eine grundlegende Rolle und ist eine zentrale Rekrutierungsplattform für Nazis«, erklärt auch der Rechtsextremismusexperte und Journalist Olaf Sundermeyer in der ZDF Dokumentation »Radikale Fußballfans«. In einem Artikel zum Thema »PEGIDA« fasst er das so zusammen: »Den Erfolg fremdenfeindlicher Bewegungen wie Pegida haben ´rechtsmotivierte´ Fans von Fußballvereinen ermöglicht.« Dabei bezieht sich Sundermeyer besonders auf die Fans der SG Dynamo Dresden. Das Problem besteht jedoch bundesweit.

Und jetzt?

Auf den ersten Blick scheint es um den gesellschaftlichen Zustand in den Zuschauerreihen schlecht bestellt. Aber seit mehr als 25 Jahren sind Fußballfans gegen Diskriminierung in den Kurven und auf dem Platz aktiv. Über die Jahre holten sie auch die Fußballverbände und Vereine mit ins Boot, um sich gegen Menschenverachtung stark zu machen. Erste Aktionen richteten sich gegen den Rassismus, der vielen Spielern in den Männer Profi-Ligen entgegenschlug. Bundesweite Kampag-

nen, Fankurveninterne Diskussionen, Bündnisse von Fangruppen über die Vereinsgrenzen hinweg, Spieltage im Zeichen der Erinnerung an den Holocaust, Preise für Engagement gegen Rechts und nicht zuletzt die Einrichtung der sozialpädagogisch agierenden Fanprojekte sind nur einige Beispiele und prägen seit Jahren die Arbeit für ein Miteinander und gegen Ausgrenzung im Fußball. All das hat Erfolg, der FC St. Pauli ist nicht mehr der einzige Verein mit Null Toleranz für rechte Sprüche, beim FC Bayern München gibt es eine wichtige schwul-lesbische Fangruppe, bei Werder Bremen denkt kaum noch jemand, dass »schwul« eine adäquate Beleidigung ist und sogar der Fußballclub mit dem wohl miesesten Ruf Deutschlands, die SG Dynamo Dresden, ist seit Jahren antirassistisch aktiv, lud wiederholt Flüchtlinge ins Stadion ein und unterstützt Initiativen gegen Rechts. Trotzdem ist es noch ein weiter Weg, wie die Geschehnisse der vergangenen Wochen und Monate zeigen. Rechte Hooligans erobern sich in vielen Vereinen ihren Platz in den Kurven zurück, gehen gemeinsam als »HoGeSa« auf die Straße, bilden eine Schutzstaffel für »PEGIDA« oder vertreiben antirassistische Ultras aus dem Stadion. Beim Spiel FC Erzgebirge Aue gegen RB Leipzig zogen die Aue-Fans einen missglückten Nazivergleich mit dem RB-Geschäftsführer und Adolf Hitler, gleichzeitig skandierten einige RB Fans antisemitisch.

In Folge der langjährigen Gegenstrategien von Fanszenen, Vereinen und Verbänden sind Neonazi- und Hooliganstrukturen aus der Bundesliga zwar weitgehend verdrängt wurden. Aber besonders in den untereren und semiprofessionellen Spielklassen sowie in den Fanszenen Ostdeutschlands sind Rechtsextreme immer noch ein Problem. Es gilt hier, an die erfolgreichen Maßnahmen aus dem Profibereich anzuknüpfen. Zwischen der Stimmung in den Stadien der 1990er und heute liegen zwar Welten. Alles, was schon geschafft wurde, sollte jedoch bewahrt werden, um darauf aufzubauen und gemeinsam einen noch besseren Fußball zu schaffen.

»Show Racism the Red Card« – Ein Bildungsprojekt aus der Fankurve

Seit knapp vier Jahren ist »Show Racism the Red Card« in Deutschland aktiv. Ihren Ursprung nahm die Bildungsinitiative in Großbritannien, wo sie seit 17 Jahren fest etabliert ist und inzwischen jährlich mehr als 30.000 Kinder erreicht. In Zusammenarbeit mit Schulen und Profivereinen veranstaltet die Initiative Workshops und Aktionstage, um Kinder und Jugendliche über Rassismus und andere Formen von Ausgrenzung und Diskriminierung aufzuklären. »Unser Ziel ist es, neue Impulse im Schnittbereich von politischer Bildung und Fußball zu setzen. Rassismus und andere Formen sozialer Ausgrenzung sind nach wie vor Teil des Alltags in Schule, Sport und Gesellschaft«, erläutern die Verantwortlichen auf ihrer Website. Dabei beschränkt sich »Show Racism the Red Card« bewusst nicht nur auf den Männersport, sondern bietet seine Workshops grundsätzlich auch mit tatkräftiger Unterstützung von Fußballerinnen an. Rückendeckung für diese Seminare sucht sich das Projekt bei Vereinen und Bundesligaprofis. »Ich bin überzeugt, dass wir Fußballprofis gute Vorbilder sein können, um Kindern Werte wie Toleranz und Fairplay zu vermitteln«, sagt Anthony Ujah, Profi beim SV Werder Bremen und Partner von »Show Racism the Red Card«. Die Initiative ist neben Großbritannien und der Bundesrepublik inzwischen in sieben weiteren europäischen Ländern aktiv.

Mehr Infos? www.theredcard.de

Vernetzung von Neonazis und Hooligans zu lange ignoriert



Teilnehmer einer »HoGeSa« Demonstration im November 2014 in Hannover.

Quelle: ©Felix M. Steiner

Was mit Facebook-Gruppen begann und sich bei Kundgebungen mit wenigen hundert Teilnehmenden fortsetzte, mündete 2014 in Köln in eine der seit Jahren größten deutschen Nazi-Demonstration. Die Ereignisse während der »Hooligans gegen Salafisten«-Demonstration stellen die Kulmination einer Entwicklung dar, die schon länger deutlich zu beobachten war: die fortschreitende Vernetzung von rechtsgerichteten Fußballfans und organisierten Rechtsradikalen.

Von Pavel Brunßen (Transparent Magazin)

Im Oktober 2014 kam es in Köln zu einem offen rechtsextremen Aufmarsch mit mehr als 4.500 Teilnehmenden. Unter dem Motto »Hooligans gegen Salafisten« (HoGeSa) hatten die OrganisatorInnen es seit Jahren erstmals wieder geschafft, unterschiedliche Organisationen und Gruppen gemeinsam zu einem rechtsextremen Aufmarsch auf die Straße zu bringen. Die Werbung wurde öffentlich auf Facebook gemacht: Bis zum Zeitpunkt der Demonstration klickten rund 40.000 Personen den »Gefällt mir«-Button für die »HoGeSa«-Seite und etwa 7.000 kündigten in dem sozialen Netzwerk ihre Teilnahme in Köln an. Zeitgleich mobilisierten jedoch auch Hooligans und Nazis ihre Anreisen konspirativ.

Aus der Demonstration heraus kam es immer wieder zu Angriffen auf JournalistInnen, PassantInnen und auf ein asiatisches Restaurant. Die Polizei war mit der Situation vor Ort überfordert. Bilder von Randalen dominierten in den folgenden Tagen die Titelseiten bundesweiter Zeitungen.

Köln war der entscheidende Höhepunkt

In den Kreisen der Hooligans war im Anschluss vom »Wunder von Köln« die Rede. Im November 2014 kamen zur »HoGeSa«-Kundgebung in Hannover weniger als 3.000 Teilnehmende, viele

verließen die Veranstaltung vorzeitig. Anfang 2015 spaltete sich die Gruppierung »Gemeinsam Stark Deutschland« (GSD) ab, ihrem ersten Demonstrationsaufruf folgten im Februar 2015 nur 400 Personen nach Ludwigshafen. »HoGeSa« meldet inzwischen keine eigenen Aktionen mehr an, ruft jedoch zur Teilnahme an »GSD«-Veranstaltungen auf.

Die gewaltaffinen und erlebnisorientierten »HoGeSa«-Teilnehmenden konnten nach Köln nicht noch einmal in vergleichbarer Zahl mobilisiert werden. Rechte Hooligans fanden allerdings ein weiteres Betätigungsfeld, so spielen sie eine zentrale Rolle bei Demonstrationen der »Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes« (PEGIDA) sowie deren Ablegern in ganz Deutschland. Hier ist eine Aufgabenteilung zu beobachten: Während die Hooligans vor allem am Rande der Demonstrationen als inoffizielle Ordner aktiv sind und Andersdenkende einschüchtern, posieren andere für die Presse. In manchen Städten sind Personen aus dem Fußballmilieu in die Organisation eingebunden. Immer wieder kommt es bei verschiedenen *Gida-Demonstrationen zu eigenen Blocks von rechten Hooligans.

»HoGeSa« vor Köln – »Die Omis müssen uns lieb haben«

Hooligans traten erstmals Anfang Februar 2014 »gegen Salafisten« in Erscheinung: Etwa 150 rechte Hooligans stürten eine Salafisten-Kundgebung in Mönchengladbach. Im März folgte eine vergleichbare Aktion in Mannheim. Ihre Aktionen koordinierten sie zu diesem Zeitpunkt über die geschlossene Facebook-Gruppe »Weil Deutsche sich's noch trau'n!«. Im Mai 2014 machte der Journalist Christoph Ruf auf die dort formulierte Strategie der Hooligans aufmerksam. Er zitierte einen Beitrag aus der Gruppe: »Wenn wir uns unsere Straßen zurück holen wollen, dann sollte das nach dem Schema (aus dem Volk und für das Volk) erfolgen. Die Omis müssen uns lieb haben.« Rechte Hooligans sehen sich dabei in einem Abwehrkampf gegen alles vermeintlich Fremde. Die Gegner (»Salafisten«) sind jedoch zweitrangig und austauschbar. Vielmehr geht es um die Konstruktion eines homogenen deutschen Volkes, seinen Schutz und um die Demonstration von Macht.

Zusammenschlüsse rechter Hooligans mit entsprechender Ausrichtung gab es schon vorher: Anfang 2012 berichteten Medien über das Netzwerk »GnuHonnters«, in dem sich 17 Hooligangruppierungen zusammengeschlossen hatten. Dem Netzwerk wurden etwa 300 Personen zugeordnet. Zu den Zielen des Netzwerkes gehörte »die Herstellung alter Werte, keine Antifa im Stadion und Meinungsfreiheit zurückgewinnen«. Es ist wahrscheinlich, dass die »GnuHonnters« eine Vorreiterrolle für »HoGeSa« spielten.

»Kategorie C« und der rechtsextreme »Kampf um die Kurven«

Bereits Anfang der 1980er Jahre rief Michael Kühnen, damals eine Führungsfigur der extremen Rechten, zum »Kampf um die Stadionkurven« auf. Damit traf er unter anderem bei der Dortmunder Hooligangruppierung »Borussenfront« einen Nerv. Deren bekanntestes Mitglied Siegfried Borhardt galt als Schnittstelle zwischen Kühnens »Aktionsfront Nationaler Sozialisten/Nationaler Aktivisten« und der rechten Hooliganszene. Auch bei verschiedenen »HoGeSa«-Veranstaltungen war Borhardt anwesend. Hooliganismus weist mit Wertvorstellungen wie Macht, Stärke und Männlichkeit eine große Nähe zu denen des Rechtsextremismus auf.

Eine weitere Schnittstelle zur extremen Rechten ist die Band »Kategorie C – Hungrige Wölfe«, die nach der polizeilichen Kategorie C für gewaltsuchende Fans benannt ist. Die Konzerte der Band gelten als Treffpunkt für rechtsoffene Jugendliche, rechte (Partei-)Kader und Hooligans. »Kategorie C« spielte auch auf der Kölner »HoGeSa«-Demonstration und verbreitet seitdem ihren eigens getexteten »HoGeSa«-Song.

Gegenbewegungen

Inzwischen distanzieren sich Fanbündnisse wie »ProFans« und das »Bündnis Aktiver Fußballfans« (BAFF) öffentlich von »HoGeSa« und eine Vielzahl von Vereinen reagierte mit dem Verbot von »HoGeSa«-Symbolen in ihren Stadien. Die Polizei schien kein zweites Köln zu wollen. Schon bei der

»HoGeSa«-Kundgebung in Hannover reagierte man mit einem großen Polizeiaufgebot und strengen Auflagen. Man gestaltete den Tag für die Teilnehmenden so unangenehm wie möglich, zahlreiche gelangweilte Hooligans verließen die Kundgebung bereits vor ihrem offiziellen Ende. Dem erlebnisorientierten Teil von »HoGeSa« konnte so die Entfaltungsmöglichkeit genommen werden. Auch war der Gegenprotest in Hannover zahlreicher, als in Köln.

Rechte Hooligans fallen nicht nur bei »HoGeSa« auf. Im Jahr 2007 waren Mitglieder der Bremer Hooliganszene an einem Angriff auf antirassistische Bremer Ultras beteiligt. Diese Gewalttat steht am Anfang einer Reihe von Vorfällen, bei der Ultras aufgrund ihres Engagements gegen Rassismus angegriffen wurden. Die »Aachen Ultras« zogen sich infolge rechtsextremer Übergriffe 2013 sogar komplett aus dem Stadion zurück.

Erfolgserlebnisse wie dieses haben den rechten Hooligans nach ihrem Rückgang aus den Kurven in den 1990er Jahren wieder das nötige Selbstbewusstsein gegeben und hatten Einfluss auf das aggressive Auftreten der Kölner »HoGeSa«-Demonstration. Zwar verfügen die rechten Hooligans nicht mehr über das Mobilisierungspotential, wie 2014 in Köln. Trotzdem haben sie durch die Demonstrationen auf der Straße neuen Auftrieb erhalten. Die Langzeitfolgen werden sich in den Fankurven der verschiedenen Vereine zeigen. Die mehrfachen Angriffe von Bremer Hooligans auf linke Ultras im Frühjahr 2015 sind dafür ein erstes Indiz. »Das Wunder von Köln« wird sich zwar nicht wiederholen, aber das Problem mit rechten Hooligans ist nicht kleiner geworden.

Was sind Ultras?

Ursprünglich kommt die Ultra-Bewegung aus dem italienischen Fußball. In den 1950er Jahren gründeten sich dort die ersten entsprechenden Fangruppen. Ziel war es die Unterstützung, in der szenetypischen Sprache den »Support«, für die eigene Mannschaft zu verbessern. Neben Gesängen wurden vermehrt Fahnen, Schals und auch Pyrotechnik dazu eingesetzt. In Deutschland entstanden die ersten Ultragruppen in den 1990er Jahren. Inzwischen werden die meisten großen deutschen Fankurven von eben jenen Ultragruppen dominiert. Durch einen Vorsänger oder Capo (ital. »Anführer«, »Chef«) versuchen die Ultragruppen den Support der Mannschaft zu koordinieren. Auch abseits vom Spieltag sind viele Ultragruppen aktiv. Sie betätigen sich politisch oder karitativ und haben zunehmend Einfluss auf die Vereinspolitik.

Fälschlicherweise werden Ultras oft mit »Hooligans« gleichgesetzt. Während bei den »Ultras« jedoch die bestmögliche Unterstützung der eigenen Mannschaft im Mittelpunkt steht, zeichnen sich Hooligans vor allem dadurch aus, dass sie bewusst gewalttätige Auseinandersetzungen mit den gegnerischen Fans suchen und organisieren. Manchmal ist trotzdem keine klare Trennung zwischen Ultras und Hooligans möglich, da einige Gruppen, die sich selbst als Ultras bezeichnen, dem Hooliganismus sehr nahe stehen. Einer der häufigsten Streitpunkte für Ultras ist der Einsatz von Pyrotechnik im Stadion. Während der DFB und die DFL jegliche Form von Pyrotechnik im Stadion verbieten, fordern Ultras deren Legalisierung. Über das aktuell bestehende Verbot setzt sich eine Vielzahl der Gruppen regelmäßig hinweg.

Unpolitische Fankurven gibt es nicht



Fans aus Rostock zeigen mit diesem Aufkleber, dass sie ein Problem mit den Aktionen der »Fußballfans gegen Homophobie« haben. Sie wollen »keine Politik« im Fußball.

Quelle: Screenshot Tumblr Ultrapeinlich

Während es einige Fangruppen gibt, die sich klar antidiskriminierend positionieren und auf der anderen Seite etliche Vereinigungen existieren, die mit ihrer rechten Grundhaltung nicht hinterm Berg halten, bezeichnen sich nicht wenige Fans und Fangruppen explizit als »unpolitisch«. Unproblematisch ist das nicht.

Von Jan Tölva

»Fußball ist Fußball und Politik bleibt Politik!«, wer sich mit der Fankultur im Fußball befasst, hat dieses Credo garantiert schon einmal gehört. Doch was wie eine Binsenweisheit klingt, erweist sich bei näherer Betrachtung als weit weniger harmlos. Bei diesem Satz handelt es sich um ein Zitat aus einem Lied der rechten Bremer Hooliganband »Kategorie C - Hungrige Wölfe«.

Dies ist kein Zufall. Die Feststellung, Fußball sei unpolitisch und die Forderung, er solle es auch bleiben, kommt häufig, wenn auch nicht immer, von rechts. Beides jedoch ist Unsinn. Weder ist der Fußball per se unpolitisch, noch wäre es wünschenswert, wenn er es wäre. Fußball und Fankultur sind Teil der Gesellschaft und können nicht losgelöst von dieser existieren. Was in der Gesellschaft geschieht, das findet auch in den Stadien seinen Widerhall.

Die Politik der Kurve

Meist liegt der Forderung nach einem unpolitischen Fußball ein stark verengter Politikbegriff zugrunde. So hat letztlich kaum jemand etwas dagegen, wenn die Lokalpolitik einem Verein bei der Renovierung des Stadions hilft. Nicht selten wird sogar genau das gefordert. Genauso wenig wird

es meist als politisch begriffen, wenn Ultras fordern, den Einsatz von pyrotechnischen Erzeugnissen in den Stadien gesetzlich zu erlauben. Was könnte politischer sein?

In den Augen vieler gibt es jedoch eine scharfe Trennlinie zwischen Politik, die Fußballfans betrifft, und Politik im Allgemeinen. Während erstere völlig okay ist, wird letztere oft verteufelt. Dass etwa Rassismus, Sexismus und Homophobie Fans genauso betreffen können und dass dies sogar beim Besuch eines Spiels oft der Fall ist, wird gern ausgeblendet. So scheint es in Ordnung zu sein, eine individuelle Kennzeichnungspflicht für PolizeibeamtInnen zu fordern. Hängt jedoch eine Regenbogenfahne in der Kurve, wird in den Augen einiger Fans eine Grenze überschritten, die nicht überschritten werden dürfe. Hier, so die Ansicht, werde unnötig »Politik ins Stadion gebracht«.

Diese Grenze verläuft von außen betrachtet weniger zwischen den Kategorien »politisch« und »unpolitisch«, als vielmehr zwischen der jeweils eigenen und den abweichenden Meinungen. Die eigene Meinung sehen viele als allein richtig an. Nicht selten wird sie mit einem sogenannten »gesunden Menschenverstand« untermauert oder aber mit dem vermeintlichen Argument, es sei schon immer so gewesen, dass zum Beispiel Schiedsrichter als »Schwuchtel« beschimpft werden können. In der Regel Behauptungen ohne jeden Wahrheitsgehalt.

Streitpunkt Antidiskriminierung

Nicht ohne Zufall entzündeten sich Streitigkeiten um Politik im Fußball an diskriminierendem Verhalten beziehungsweise an der kritischen Intervention gegen selbiges. Der Anlass kann ein nichtiger sein: So hat es in Fankurven schon handgreifliche Auseinandersetzungen gegeben, weil jemand ein T-Shirt mit einem Spruch gegen Rassismus getragen hat. Dadurch würde Politik in die Kurve gebracht, heißt es. Dabei ist Antirassismus schon lange da.

Bereits seit vielen Jahren initiieren Fans und Fußballverbände Kampagnen gegen Rassismus. Dass keine Person aufgrund ihrer Herkunft diskriminiert werden darf, steht bereits im bundesdeutschen Grundgesetz und in der UN-Menschenrechtserklärung. Beide haben auch in der Fankurve ihre Gültigkeit. Der Grundsatz, dass allen Menschen die gleichen Rechte zustehen, gehört zu den Grundlagen einer jeden demokratisch-pluralistischen Gesellschaft. Zu fordern, dass auch entsprechend gehandelt wird, sollte demnach eigentlich selbstverständlich sein.

Wer sich jedoch dagegen sperrt, wer nicht will, dass derlei Forderungen um die Einhaltung von Menschen- und Bürgerrechten öffentlich geäußert werden, der- oder diejenige handelt selbst politisch, da das Erzwingen von Schweigen zu politischen Themen an sich eine politische Handlung ist. Das Stadion ist kein rechtsfreier Raum; folglich kann es auch kein politikfreier Raum sein.

Woher der Wind weht

Es ist kein Zufall, dass - wie eingangs erwähnt - sich gerade eine Band wie »Kategorie C«, die enge Kontakte zu gewaltbereiten Neonazis pflegt, für einen »unpolitischen« Fußball ausspricht. Viele Argumente, die diesbezüglich vorgebracht werden, erinnern in Inhalt und Wortlaut deutlich an das, was auch auf den rassistischen Aufmärschen der »Patriotischen Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes« (PEGIDA) oder auf den homophoben Kundgebungen unter dem Motto »Demo für alle« zu hören und zu lesen ist. Hier wie dort wird eine herbeifantasierte gesellschaftliche Homogenität beschworen, die durch angeblich von außen kommende Störenfriede - seien es nun Schwule, Muslime, Geflüchtete oder FeministInnen - zerstört werde. Ein mythisches, idealisiertes Gestern wird als Projektionsfläche gegen das Heute heraufbeschworen und gegen gesellschaftliche Realitäten in Stellung gebracht.

Im Grunde geht es darum, dass eine etablierte Gruppe nicht bereit und gewillt ist, ihre auf Gewalt- und Unterdrückungsverhältnissen fußenden Privilegien aufzugeben beziehungsweise sie mit anderen zu teilen. Für den Fußball bedeutet das, dass alteingesessene Hooligangruppierungen keinen Platz machen wollen für die nächste Generation junger Ultras, deren bunte und kreative Art Fußball zu leben, für viele weitaus attraktiver ist, als das ewig gleiche und stumpfe Raufen und Saufen der Hooligans. Es zeigt sich aber auch in der Weigerung einzelner oder ganzer Gruppen,

auf diskriminierende Schimpfwörter zu verzichten. Die Freiheit, diskriminieren zu können, wollen viele sich nicht nehmen lassen. Dass sie damit die Freiheit anderer einschränken, ist ihnen nicht einmal bewusst, egal oder beabsichtigt.

Fußball ist ohne Politik nicht zu denken

Sicher gibt es auch Menschen, die sich selbst als unpolitisch verstehen und dennoch nicht in das beschriebene Schema fallen. Sofern sie aber derartiges Verhalten bei anderen dulden, tragen sie dazu bei, Teile der Gesellschaft – in diesem Falle die Fankurve – zu gefühlten oder tatsächlichen »No-Go-Areas« für Menschen zu machen, die nicht zur deutschen, weißen, nicht behinderten, heterosexuellen und männlichen Minderheit gehören (wollen). Eine Minderheit, die noch immer glaubt, der Fußball gehöre ihr allein.

Fußball ohne Politik ist nicht wünschenswert, er ist schlicht undenkbar, weil alles, was die Gesellschaft betrifft, auch in irgendeiner Form politisch ist und die Gesellschaft nicht an den Stadionschreien endet. Das Märchen vom unpolitischen Fußball hingegen nutzt vor allem den Neonazis und anderen Rechten, denen es nur allzu oft als Deckmantel für ihre eigenen menschenfeindlichen Ansichten dient.



Das Transparent Magazin wird von Fußballfans gemacht, die sich klar dafür aussprechen, dass Fußball politisch ist. Damit werben sie.

Quelle: ©Transparent Magazin

Warum hält sich Antisemitismus im Fußball so hartnäckig?



Mit dieser Choreografie erinnerte die Ultragruppe »Schickeria München« 2014 an Kurt Landauer, den jüdischen ehemaligen Vereinspräsidenten *Quelle: ©Heiko Mönch*

»Eine U-Bahn bis nach Auschwitz«: Fast jeder Fußballfan kennt diesen Gesang. Schon in der Zeit vor dem Nationalsozialismus wurden Vereine mit jüdischen Spielern angefeindet, seit den 1980er Jahren sind antisemitische Schmähungen verstärkt im Bundesligafußball zu vernehmen. Doch Initiativen wie »!Nie wieder«, der Verein Hertha BSC oder der Amateurligaverein Türkiyemspor Berlin zeigen, dass es auch anders geht.

Von Frederik Schindler

»Das hat nichts mit Antisemitismus zu tun« – mit dieser Aussage wurde ein anonymes Fan des »FC Luzern« auf Spiegel Online zu einem Vorfall in St. Gallen zitiert. Dort hatten 300 Fans bei einem sogenannten Fanmarsch durch die Innenstadt einen als orthodoxen Juden verkleideten Mann durch die Straßen getrieben. Dieser trug einen Schal des FC St. Gallen um den Hals und stand symbolisch für die gegnerische Mannschaft und die gegnerischen Fans. Warum das kein Antisemitismus sein soll? »Die St. Galler Fans wurden schon immer als Juden bezeichnet«, so der anonyme Fan. Das macht den Vorfall nicht weniger antisemitisch. Seit Jahrzehnten gibt es im Fußball und der dazugehörigen Fankultur Vorkommnisse wie diesen.

Antisemitismus in der Amateurliga: Das Beispiel TuS Makkabi Berlin

Besonders betroffen von Antisemitismus sind jüdische Vereine. Einer davon ist TuS Makkabi Berlin. Der Verein wurde in der Zeit des Nationalsozialismus verboten und 1970 neu gegründet. Auch heute sind Angestellte des Vereins immer wieder antisemitischen Anfeindungen ausgesetzt. Der letzte öffentlich breit thematisierte Vorfall ereignete sich 2012 im Spiel gegen den BSV Hürtürkel. Zunächst wurden während des Spiels mehrere Makkabi-Spieler von Hürtürkel-Spielern beleidigt: Einem wurde erklärt, er »stinke schon wie ein Jude«, muslimische Makkabi-Spieler wurden als »Schande«

bezeichnet und ein schwarzer Makkabi-Spieler wurde rassistisch beleidigt. Nach dem Spiel rief Hürtürkels Trainer angeblich »Amina koydum yahudi!« – was ein türkischsprachiger Makkabi-Spieler mit »Jetzt haben wir euch Juden gefickt!« übersetzen konnte und den Vorfall öffentlich machte. Dem Verein Hürtürkel wurden drei Punkte abgezogen, ein Spieler wurde für sechs Monate, der Trainer für elf Monate gesperrt. Obwohl die Mehrheit der muslimischen Gegner nicht antisemitisch, sondern offen und tolerant sei, würden immer wieder auch seine muslimischen Spieler angefeindet und unter Rechtfertigungsdruck gesetzt, sagte Sportdirektor Claudio Offenberg im Deutschlandfunk.

»Wenn Sie einen Funken Anstand haben, müssen sie uns helfen«

Offenberg betont, dass gerade in den letzten Jahren eine höchst aggressive Vermischung mit Themen aus dem Nahostkonflikt stattfindet: »Die Tendenz geht dahin, die Anfeindungen und Diffamierungen völlig rücksichtslos offen anzubringen.« Auch mit Anfeindungen aus dem rechtsradikalen Spektrum hatte der Verein in der Vergangenheit immer wieder zu kämpfen. Ein besonders gravierender Fall ereignete sich kurz nach der Fußball-WM in Deutschland, im September 2006 im Berliner Ortsteil Glienicke. Ungefähr 15 neonazistische Fans der VSG Glienicke riefen dort während dem gesamten Spiel antisemitische Parolen, wie »Vergast die Juden«. Weder die Verantwortlichen des Vereins, noch der Schiedsrichter griffen ein. Spieler Vernen Liebermann forderte vom Schiedsrichter: »Wenn Sie einen Funken Anstand für die Geschichte in diesem Land haben, dann müssen Sie uns jetzt helfen« und flog dafür mit Gelb-Rot vom Platz. Die Mannschaft verließ protestierend den Platz, das Spiel wurde abgebrochen. Eine harte Strafe bekam der VSG Glienicke nicht.

Türkiyemspor und Hertha BSC aus Berlin sind ein positives Gegengewicht

Und dann sind da noch die Bemerkungen aus anderen Vereinen oder in Verhandlungen mit neuen Spielern, die uralte antisemitische Stereotype vertreten: »Sie äußern sich auch durch augenzwinkernde Aussagen, wie über den angeblichen Reichtum des TuS Makkabi und seine vermeintlich schier unbegrenzten Einflussmöglichkeiten«, so Offenberg. Die öffentliche Aufmerksamkeit um die schlimmen Vorfälle während der Spiele gegen die VSG Glienicke und den BSV Hürtürkel haben jedoch zu mehr Zurückhaltung geführt: »Man ist sich der drohenden Sanktionen bewusst und hält die Rassisten im Zaum«, vermutet der Sportdirektor.

Ein positives Gegengewicht ist der bekannteste migrantische Verein Deutschlands, Türkiyemspor Berlin 1978. Dieser veranstaltete nach den Hürtürkel-Vorfällen gemeinsam mit Makkabi ein Freundschaftsspiel gegen Antisemitismus und Rassismus sowie eine Podiumsdiskussion zum Thema. Auch im Berliner Fußballverband hat sich einiges getan: »Da werden ordentliche Konsequenzen gezogen, besonders vorangetrieben durch den Vizepräsidenten Gerd Liesegang, der sich



TuS Makkabi protestiert mit diesem Banner gegen die zahlreichen Anfeindungen ihres Vereins.

Quelle: Flickr.com/El Minuto/CC

gegen Rassismus und Antisemitismus engagiert«, lobt Offenberg. Vor kurzem bekam Makkabi prominente Unterstützung von Hertha BSC. Unter dem Motto »Wir zeigen Gesicht und stellen uns dem Judenhass entschlossen entgegen« wurde ein gemeinsamer Videospot produziert, an dem sich das Hertha-Team gerne beteiligte. Dort habe man schon länger mit Sorge verfolgt, »mit welchen Schwierigkeiten und unerträglichen Stellungnahmen der Verein in seiner Spielklasse konfrontiert ist«, sagte Herthas Pressesprecher der Jüdischen Allgemeinen. Im Video wird das Makkabi-Team symbolisch von der Bundesligamannschaft umstellt und geschützt.

»Nie wieder«: Choreografien und Veranstaltungen rund um den Holocaust Gedenktag

Um auf das Thema Antisemitismus im Fußball aufmerksam zu machen und eine aktive Erinnerung und Verurteilung der Verbrechen der Deutschen im Nationalsozialismus zu etablieren, veranstaltet die Initiative »Nie wieder - Erinnerungstag im deutschen Fußball« bereits seit 2004 Aktionen rund um den Holocaust-Gedenktag am 27. Januar. Die Ultragruppe »Schickeria München« war in den letzten Jahren besonders aktiv an den Erinnerungstagen beteiligt, sie gedenkt seit Jahren mit Choreografien an jüdische oder andere vom Nationalsozialismus verfolgte Vereinsmitglieder und Fußballer. So wurden 2011 in Bremen mehrere Spruchbänder und eine Zaunfahne mit dem Konterfei von Otto Beer gezeigt. Dieser war Jugendleiter des FC Bayern und wurde 1941 im Konzentrationslager Kauen ermordet. 2014 wurde schließlich eine beeindruckende Choreografie über die gesamte Südkurve in Erinnerung an den ehemaligen Präsidenten Kurt Landauer präsentiert, der aufgrund des antisemitischen Verfolgungswahns im Konzentrationslager Dachau interniert war und nach seiner Entlassung in die Schweiz flüchten musste. Zudem findet seit 2005 jährlich im Sommer ein antirassistisches Fußballturnier um den »Kurt-Landauer-Pokal« statt.

Eine aktive Beschäftigung mit der Vereinsgeschichte während des Nationalsozialismus oder mit aktuellen antisemitischen Tendenzen in der Fankultur muss meist von organisierten Fans eingefordert werden, selten werden Vereine selbst aktiv. So wurde der Vorschlag von »Nie wieder«, dass die Teams des VfL Wolfsburg und des FC Bayern München kurz nach dem 70. Jahrestag der Auschwitz-Befreiung beim Einlaufen T-Shirts mit einer entsprechenden Botschaft tragen sollten, ohne Begründung abgelehnt. Es ist nur zu vermuten, dass hier die Sponsorengelder wichtiger waren, als gesellschaftspolitisches Engagement. »Es wäre schon sehr hilfreich, wenn sich Verbände und Vereine deutlicher mit Antisemitismus auseinandersetzen und anerkennen würden, dass es ihn auch beim Fußball gibt«, fordert Florian Schubert vom »Bündnis Aktiver Fußballfans« (BAFF). Es bleibt also noch viel zu tun.

»Fußballfans gegen Antisemitismus« setzen deutliche Zeichen

Um auf das Thema Antisemitismus im Fußball aufmerksam zu machen und um eine aktive Auseinandersetzung mit dem Thema zu fördern, gründete sich in Bremen 2013 die Initiative »Fußballfans gegen Antisemitismus«. Mit eigenen Veranstaltungen nahmen sie an den »Aktionswochen gegen Antisemitismus« der Amadeu Antonio Stiftung teil. Seitdem organisieren sie immer wieder Veranstaltungen, um über Antisemitismus im Fußball aufzuklären. Außerdem betreiben sie eine Facebook-Seite, die als eine Art Sammelbecken für eine Chronik antisemitischer Vorfälle, Informationen und Hintergründe gepflegt wird. Um die Kosten für die verschiedenen Aktivitäten zu decken, bietet die Initiative T-Shirts, Beutel und Aufkleber mit ihrem Logo zum Kauf an. So können Fußballfans überall ein Zeichen setzen. »Zudem versuchen wir Menschen bei Fragen und Problemen Hilfestellungen zu bieten und auch in anderen Städten die Arbeit gegen Antisemitismus im Fußball, soweit es uns möglich ist, zu unterstützen«, erklärte die Gruppe gegenüber dem Transparent Magazin. »Das Ziel bleibt, gemeinsam mit vielen anderen Fußballfans ein deutliches Zeichen gegen Antisemitismus zu setzen.«

Mehr Infos? [Facebook.com/fussballfans.gegen.antisemitismus](https://www.facebook.com/fussballfans.gegen.antisemitismus)

»Einfach nur Ultra unter Ultras sein – das wär was!« Ausschluss von Frauen in der Fankultur



*»USP-Frauen aus dem Gästeblock, damit die Küche lebt« - dieses sexistische Spruchband von Dynamo Dresden-Fans wurde von den Frauen der Ultras Sankt Pauli (USP) zurückgeholt und ironisch präsentiert.
Quelle: © Ultras Sankt Pauli*

»Weekend Brothers«, »Ultra Boys Bremen« oder »Wilde Jungs Freiburg« – schon an den Namen vieler Ultragruppen ist die Überrepräsentation von Männern in der Szene erkennbar. Doch auch außerhalb davon haben Frauen in der Fankultur mit vielen Problemen zu kämpfen, sei es mit sexistischen Sprüchen oder mit expliziten Ausschlüssen aus Gruppierungen. Frauen-Ultragruppen bieten Raum für Emanzipation und auch sonst kann der Fanblock ein Ort für Menschen sein, die nicht den typischen Geschlechterklischees entsprechen.

Von Frederik Schindler

Sexistische Schimpfwörter, Degradierungen von Frauen zu Sexualobjekten oder sogar Vergewaltigungsfantasien werden immer wieder in den Fankurven dokumentiert. Frauenfeindlichkeit scheint zur Ultrakultur dazuzugehören. Sichtbar wird dies sowohl in Fangesängen und auf Transparenten, als auch in der Diskriminierung oder im Ausschluss von Frauen aus der Fankurve. Dies zeigt sich beispielsweise an einem deutlich niedrigeren Frauenanteil in Ultragruppen als im gesamten Stadion. Frauen werden in Fankurven oft nur als Begleiterinnen oder Groupies wahrgenommen. Zudem schließen viele Ultragruppen bei Auswärtsfahrten Frauen in ihren Bussen aus, geben ihnen keine gruppeninternen Ämter oder lassen generell keine weiblichen Mitglieder zu. »Als Begründung wird häufig angeführt, dass »Frauen Unruhe in die Gruppe bringen«, »die Gruppe verweichlichen«(bzw. »Frauen nicht das Bild der Gruppe prägen sollen«, erklärt Fanforscher Jonas Gabler von der Universität Hannover.

Frauen-Ultragruppen als Möglichkeit der Emanzipation

Die letzte explizit weibliche Ultragruppe gründete sich im Juli 2014 in Heidenheim. Die »Societas« wurden Teil der Gruppe »Fanatico Boys« und kritisieren in ihrer Gründungserklärung: »Von (Anm. d. A.) Mädels (...) wird zumeist mehr erwartet und sie stehen unter größerer Beobachtung«. Mitglied

Lea forderte in der Tageszeitung DIE WELT: »Ich möchte in erster Linie als Fan wahrgenommen werden, also geschlechtsunspezifisch. Es geht darum, dass weibliche Fans genauso behandelt werden wie männliche Fans«.

Andrea ist in einer Bremer Ultra-Gruppe und erklärt im Gespräch mit Fussball-gegen-nazis.de: »Ein Schritt in Richtung Anerkennung kann eine Frauen-Ultragruppe sein.« So lange das Ziel, dass alle gleichberechtigt nebeneinander Ultra sein können, noch nicht erreicht ist, bedarf es laut Andrea entsprechender Schutzräume. Zudem sei eine reine Frauengruppe auch ein politisches Statement. Wichtig ist ihr außerdem die Präsenz von Frauen in der Fanszene, egal ob auf Kurvenfotos oder in der ersten Reihe beim Fanmarsch.

Mitglieder der »Chicas«, der weibliche Teil der Ultrafangruppe »Schickeria« aus München, berichten ähnliches. Sie wollen eine Anlaufstelle »für die Mädels sein, die sich für Ultra interessieren aber durch die Dominanz des männlichen Geschlechts nicht den Mut dazu haben (...) in der Gruppe mitzumachen«. Die Mitglieder der Gruppe versuchen, »den Nachteil, der sich für die weibliche Minderheit im Fußball ergibt, unter dem Namen »Chicas« bewusst publik zu machen, anzupacken und zum Guten zu wenden«. Dabei greifen sie ein geschlechterstereotypes Klischee auf, um es auf ironische Weise ins Gegenteil zu verkehren und den Begriff neu und positiv zu besetzen.

Als explizite Frauengruppen bzw. als Untersektionen einer größeren Ultra-Gruppe, stehen die genannten Fans momentan relativ alleine da. Auch die »Senhoritas« aus dem Umfeld des FC Carl Zeiss Jena, Untergruppe der dominierenden Gruppe »Horda Azzuro«, und die »Ultrà Sankt Pauli Femminile« bilden hierbei keine Ausnahme. Letztere verkündeten 2010 in einem ironisch gehaltenen Statement, sie hätten die männlichen Mitglieder aus der Gruppe geprügelt. Die »Fehlmeldung« wurde wenig später zwar aufgelöst, der Coup war ihnen jedoch voll gelungen. Noch heute gilt die Aktion der Hamburgerinnen als legendär. Aktuell besteht die einzige, unabhängige Frauengruppe in der Ultraszene des SV Babelsberg 03 aus Potsdam.

Chancen? Fankurven als Räume für untypisches Geschlechterverhalten

Über die Konstruktion von »echten Fans« erfolgt eine Ablehnung weiblicher Fans, die dem »Klischeebild des rosa-zickigen Groupie-Mädchens« entsprechen, erklärt Fanforscherin Almut Sülzle. Hierbei entsteht allerdings kein genereller Ausschluss weiblicher Fans. Frauen, die nicht den typischen Geschlechterklischees entsprechen und »Groupies« ebenfalls ablehnen, können so im Fanblock einen Raum finden, in dem sie sich nicht ständig als Frau inszenieren oder über ihren Körper darstellen müssen. Verhaltensweisen, wie Fluchen oder Schreien, die gesellschaftlich als »typisch männlich« gelten, können durch Frauen im Stadion angeeignet werden, ohne dafür in ihrer Weiblichkeit infrage gestellt zu werden. Sie müssen sich trotzdem immer wieder beweisen, um als »echte Fans« akzeptiert zu werden und deshalb scheinbar »typisch weibliche« Verhaltensweisen einschränken. Frauen stützen so bestehende männerbündische Strukturen. Ähnliches berichtet auch Andrea aus Bremen, die seit elf Jahren im Weserstadion und seit neun Jahren Mitglied einer Ultragruppe ist: »Die Mädchen, die präsenter sind, sind es zu einem guten Teil auch deswegen, weil sie hegemonial männliche Verhaltensweisen annehmen können und/oder wollen.« Menschen, die sich hier nicht anpassen wollen oder können, werden so weiter aus dem Fanblock ausgegrenzt.

Auch für Männer gibt es in der Kurve Möglichkeiten Verhaltensweisen auszuleben, die außerhalb des Stadions als unmännlich gelten. Umarmungen und Berührungen zwischen Männern sind unter Fans vollkommen selbstverständlich, während sie in anderen Kontexten homophob abgewehrt werden. Begünstigt wird dies durch die extreme Assoziation von Fußball und Männlichkeit, die fast jedes Verhalten im Stadion als männlich erscheinen lässt. »Man reproduziert in Verbindung mit Autoritarismen Männlichkeitsvorstellungen, zum Beispiel dass Frauen »männlich« sein müssen, es gibt eine männliche Struktur, die auch historisch von Männern entwickelt wurde und jeder Mann und jede Frau muss durch diese Strukturen durch«, hält der Fanforscher Gerd Dembowski aus Hannover fest.

Hierarchien reproduzieren althergebrachte Männlichkeitsvorstellungen

Auch wenn von außen Fankurven manchmal »anarchistisch« und »wild« wirken, sind aktive Fanszenen durch strenge interne Hierarchien geprägt, die das Funktionieren der Gruppen gewährleisten. »Klar sind dabei die Vorherrschaft der Männer im Fußball und in den Kurven, weshalb zentrale Charakteristika von Fußballfankultur bis heute durch Männlichkeit geprägt sind«, konstatiert der Fanforscher Gabler. Die meisten größeren Ultra-Gruppen haben eine Art Vorstand. Dieses »direktivo« wird in der Regel nicht gewählt, sondern setzt sich aus erfahrenen Mitgliedern der Gruppe zusammen – Frauen sind selten dabei. »Je früher (aber, Anm. d. A.) in der Entstehungsgeschichte einer Ultragruppe auch Frauen beteiligt sind, desto mehr Spielraum besteht, die Teilhabe von Frauen als Selbstverständlichkeit zu etablieren«, meint die Politologin und Fanforscherin Heidi Thaler. Die größte Hürde für Frauen in der Fanszene ist derzeit, als Vorsängerin, szenetypisch »Capo« genannt, eine Gruppe anzuführen. Erst vor wenigen Jahren gab es beim SV Babelsberg 03 die erste Vorsängerin. Sie warf jedoch nach einem halben Jahr das Handtuch, weil sie sich von den Fans nicht akzeptiert fühlte. In Andreas Augen ist auch die Bremer Ultraszene bereit für eine Frau als »Capo«. Schon ein paar Mal sei das ausprobiert worden, die organisierten Gruppen standen alle dahinter und es gab viel Unterstützung. »Aber die Fans, die weiter oben stehen, Bierbecher werfen und ›Was will die Fotze auf dem Zaun?‹ schreien, die hast du halt nicht im Griff. Traurig, aber wahr«, stellt Andrea fest.

»Einfach nur Ultra unter Ultras sein«

Andrea aus Bremen stört sich schon lange daran, dass andere Ultras »als die großen Macker« auftreten, weil sie Stärke ausstrahlen wollen. »Dazu kommt dieses Gruppending, Geschlossenheit und Zusammenhalt. Es ist schwer für Neue da reinzukommen. Auch für Jungs. Und für die Mädchen ist es eben besonders schwer, weil es mehr Überwindung kostet einen Jungen anzusprechen«, so Andrea. Geschlecht spielt weiterhin eine tragende Rolle. Thaler fordert für die Zukunft: »Einmal abschalten, einmal nur Fußball und die eigene Kurve im Kopf haben, einfach nur Ultra unter Ultras sein – das wär was!«

Netzwerkarbeit: »F_in Frauen im Fußball«

Das Netzwerk »F_in Frauen im Fußball« ist ein internationaler Zusammenschluss weiblicher Fans, Fanprojekt-Mitarbeiterinnen, Wissenschaftlerinnen und Journalistinnen. »F_in« will Frauen im Fußballbereich vernetzen, sichtbarer machen sowie Sexismus und andere Formen von Diskriminierung aufzeigen und ihnen entgegen wirken. Gegründet wurde das Netzwerk im Oktober 2004 im Rahmen der Tagung »Abseitsfalle!«, die von der »Koordinationsstelle Fanprojekte« (KOS) in Oberursel veranstaltet wurde. Seitdem werden regelmäßige Netzwerktreffen veranstaltet, zuletzt im Juni 2015 in Potsdam.

Mehr Infos? www.f-in.org

Interview:

»Auch unsere Kurve ist nicht frei von Sexismus«



Die Gruppe FMT*BBG präsentiert ein abgewandeltes Zitat von Rosa Luxemburg. Zum Frauentag 2014 benannte die Gruppe das Babelsberger Stadion symbolisch nach ihr.

Quelle: ©Frauen*Mädchen*Trans* Babelsberg

Sexismus in der Fan- und Ultrakultur des Männerfußballs ist leider keine Seltenheit, Frauen-Ultragruppen sind für viele eine Möglichkeit der Emanzipation. Andere sehen den Fanblock allgemein als Raum für untypische Geschlechterrollen, in dem sich Frauen abseits von gesellschaftlich geprägten Bildern bewegen können. Dazu hat Frederik Schindler mit Lotte von der Ultragruppe »Frauen*Mädchen*Trans*Babelsberg« gesprochen. Die Gruppe kritisierte im letzten Jahr, dass durch »dummdeutsches männliches Proloverhalten« einiger Ultras das »Bild eines mackrigen, sportlich versoffenen Typen als Vorbild an den Kurvenachwuchs transportiert wird«. Lotte ist seit 14 Jahren in der Nordkurve Babelsberg aktiv. Sie benutzt die Bezeichnung »Frauen*«, um die Vielfalt weiblicher Identitäten wiederzugeben.

Wie kam es zur Gründung von »Frauen*Mädchen*Trans*«, seit wann existiert ihr und wie viele Menschen organisieren sich ungefähr in eurem Zusammenschluss?

Unsere Gruppe wurde Anfang 2014 gegründet. Wir haben ja eine relativ überschaubare und familiäre Kurve in Babelsberg. Wir Frauen* haben dort ähnliche Erfahrungen gemacht – und nicht nur gute, was natürlich verbindet. Um unsere Kräfte zu bündeln, haben wir uns zusammengeschlossen, momentan sind 7 Frauen* in der Gruppe aktiv.

Zum »Frauenkampftag« 2014 habt ihr das Karl-Liebnecht-Stadion symbolisch in Rosa-Luxemburg-Stadion umbenannt, erstmals eure Zaunfahne präsentiert und einen Flyer gegen Sexismus und Mackertum in der Kurve verteilt. Wie waren die Reaktionen darauf?

Die Rückmeldungen waren durchweg positiv. Dazu muss allerdings gesagt werden, dass wir eine sehr politische Kurve sind und klar antisexistisch, antihomophob und antirassistisch ausgerichtet sind. Deshalb haben wir keinen massiven Widerstand erwartet, allerdings repräsentiert die Nordkurve Babelsberg auch nicht die Norm der deutschen Ultrakultur. In anderen Kurven wären solche Aktionen leider undenkbar. Wir haben von anderen Gruppen und auch vom Fanprojekt Respekt und Anerkennung bekommen. Allerdings findet nicht überall eine Selbstreflexion statt, gerade was das Thema Mackertum angeht. Auch unsere Kurve ist nicht frei von Sexismus und Rassismus, auch hier gibt es sexistische Beleidigungen. Und das Verhalten einiger Fans auf Auswärtsfahrten ist ebenso problematisch, da werden Frauen* oftmals nicht richtig ernstgenommen.

Es gibt in deutschen Fanszenen nur wenige Frauen in Ultragruppen und noch weniger eigene Frauen-Ultragruppen - ihr seid sogar die einzige, die unabhängig von einer offenen Gruppe agiert. Woran liegt das? Was sind in Bezug auf Sexismus die größten Probleme in der Ultraszene?

Weiblich gelesene Menschen in der Fanszene müssen sich immer wieder erklären, beweisen und profilieren. Wer da aus der Masse heraussticht – und das machen Frauen* im Männerfußball automatisch – muss auch auf bestimmte Reaktionen gefasst sein, das möchte nicht jede. Gerade, wenn man dann noch Sexismus anprangert, wird man oft belächelt oder stumm gemacht. Viel zu oft gelten Frauen* im Stadion noch als »die Freundin von ...«. Was es zudem gibt, ist eine Konkurrenzsituation zwischen aktiven Frauen*, was ein solidarisches Miteinander erschwert. Das ist schade, denn wir profitieren vom Frauenschutzraum, in dem der auf Frauen* ausgeübte Druck abgebaut werden kann. Leider ist dieses Empowerment nicht in allen Kurven erwünscht. Wir versuchen außerdem, Heteronormativität und Zweigeschlechtlichkeit zu hinterfragen und auch zu thematisieren, dass die Situation von Menschen, die von Rassismus oder Transphobie betroffen sind, noch schwieriger ist.

Gibt es denn auch eine Vernetzung mit anderen Gruppen?

Auf persönlicher Ebene gibt es Kontakte zu Frauen* aus Jena, Bremen und von St. Pauli. Diese Vernetzung würden wir gerne noch ausweiten und haben deshalb im letzten Jahr am Workshop-Wochenende der Initiative »F_in Frauen im Fußball« in Neuuharlingersiel teilgenommen.

Im Juni 2015 wart ihr für das mittlerweile 11. »F_in-Treffen« verantwortlich. Worum ging es und an wen richtete sich die Einladung?

Es ist ein regelmäßiges Netzwerktreffen für Frauen* aus der aktiven Fanszene im deutschsprachigen Raum. Das erste Mal wurde es von einer eigenen Frauengruppe organisiert, in Zusammenarbeit mit dem Fanprojekt Babelsberg, das mit Tine Stern als Mitarbeiterin eine tolle und engagierte Arbeit leistet. Im Vordergrund stand der Austausch von Erfahrungen, es gab auch Workshops zum Thema Selbstermächtigungsstrategien und Empowerment, außerdem referierte Magda Albrecht zum Thema Körpernormierungen.

»Getrennt in den Farben, vereint in der Sache« - Fanclubs gegen Homophobie im Fußball



Zahlreiche Fan- und Ultragruppierungen unterstützen die Kampagne »Fußballfans gegen Homophobie«.
Quelle: Flickr.com/Fare Network/CC

Dass Aufklärungsarbeit gegen Homophobie im deutschen Fußball immer noch notwendig ist, zeigt ein Blick auf die aktuellen Entwicklungen. Zwar gibt es bei immer mehr Profiver-einen schwul-lesbische Fanclubs und mit »Queer Football Fanclubs« einen europäischen Dachverband, auf der Profiebene besteht aber weiterhin das ungeschriebene Verbot von Homosexualität – auch ein Jahr nach Thomas Hitzlspergers Coming-Out.

Von Frederik Schindler

»Kroos bei der Ecke. Linienrichter: Ziehen Sie sich mal was über, junge Frau! Sie holen sich ja den Tod in ihrem rosa Fummel!«, twitterte das Fußballmagazin 11 Freunde während dem Champions-League-Spiel Schalke 04 gegen Real Madrid. Die Spanier waren in pinken Trikots aufgelaufen. Während der gesamten Partie waren auf Twitter Entrüstung über die Trikots von Madrid zu lesen, das sei »schwul« oder eben keine Farbe für Männer.

Laut Fußballfanforscherin Almut Sülzle ist für manche Fans »das Fußballstadion der letzte Ort, an dem sie echte Männlichkeit – was auch immer das sein mag – leben können«. Genau diese sahen viele durch die pinken Trikots irritiert. Sülzle betrachtet Fußball und die von ihr untersuchte Fan- und Ultrakultur als einen »Ort der Männlichkeit«, einen »männlichen Raum«, der von einer bestimmten Grammatik geprägt ist. Diese »männliche Grammatik« baut auf Ausschluss und Abwertung von Weiblichkeit und Nicht-Heterosexualität auf und zeigt sich beispielsweise in der Bezeichnung von schlechten Spielern als »schwul« oder »Mädchen«. Auch Ultragruppen fallen in dieser Beziehung immer wieder durch sexistische und homophobe Spruchbänder und Choreographien auf.

Homophobie im Fußball ist nichts Neues

So lange ein ehemaliger Profi wie Jens Lehmann sagen kann, dass er »komisch« auf einen offenen schwulen Mitspieler reagiert hätte, da man ja »jeden Tag zusammen duscht«, wird Deutschlands Fahndung nach den schwulen Kickern erfolglos bleiben. Nicht nur Stereotype über Homosexuelle waren in der Vergangenheit von SpielerInnen und Funktionären zu hören, gleich mehrere Trainer

und Ehemalige leugneten per se die Existenz von schwulen oder bisexuellen ProfifußballerInnen. So erklärte beispielsweise der damalige kroatische Nationaltrainer Otto Barić im Jahr 2004, er akzeptiere in seiner Mannschaft keine Homosexuellen. Die ehemalige deutsche U20-Nationalspielerin Kristina Gessat wollte mit ihren Nacktfotografien im Playboy »dieses Mannweiber-Klischee widerlegen. Die Botschaft ist: Seht her, wir sind ganz normale – und hübsche – Mädels«. Ein negativer Höhepunkt war im Jahr 2008 erreicht, als Christoph Daum erklärte, er würde »den Schutz der Kinder über jegliche Liberalisierung stellen« und dazu aufforderte, »gegen Bestrebungen, die gleichgeschlechtlich ausgeprägt sind, vorzugehen«.

»Queerpass Bayern« wünscht sich mehr Unterstützung von seinem Verein

Schon seit fast 14 Jahren versuchen schwul-lesbische Fanclubs in der Kurve Aufklärungsarbeit gegen Homophobie zu leisten. Im August 2001 gründete sich mit den »Hertha Junxx« die erste dieser Gruppen. Mario Weiße hat im November 2006 den ersten schwul-lesbischen Fanclub des FC Bayern München namens »Queerpass Bayern« ins Leben gerufen. Seit der Gründung habe sich im Bereich Homophobie im Fußball einiges getan, meint Weiße: »Und mit Hitzlsperger wurde endlich diese unsägliche Phantomdiskussion beendet, ob es überhaupt schwule Profikicker gibt«. Die Unterstützung aus dem Verein sei allerdings gering: »Denen fällt das Thema erst wieder ein, wenn die UEFA gegen sie ermittelt, weil es einen Vorfall gab. Dann können sie noch schnell im nächsten Stadionmagazin den schwul-lesbischen Fanclub vorstellen, um nach außen zu zeigen, dass sie das Thema auf dem Zettel haben«, kritisiert Weiße. Der Fanclub monierte auch das Trainingslager der Bayern in Katar, wo Homosexualität unter Strafe steht: »Und weil dann noch ein paar Millionen fließen, kann man auch noch ein Freundschaftsspiel in Saudi-Arabien abhalten, wo 100 Kilometer weiter ein Blogger ausgepeitscht wird, weil er kritisch berichtet hatte«. Weiße wünscht sich vom FC Bayern, dass er sich wegen ein paar Millionen Euro nicht zum Handlanger von Despoten machen lässt. Dankbar ist er für die Unterstützung der Ultras in der Südkurve gegen Homophobie – diese schaffen ein sicheres Umfeld für den schwul-lesbischen Fanclub und überlassen es dem »Queerpass« nicht alleine, homophobe Sprüche zu skandalisieren und zu sanktionieren.

»Queer Football Fanclubs« in Europa

Mittlerweile gibt es über 25 schwul-lesbische Fanorganisationen aus Deutschland mit mehr als 1.000 Mitgliedern, die sich im europäischen Netzwerk »Queer Football Fanclubs« zusammengeschlossen haben. Seit 2013 ist auch das Bündnis »Fußballfans gegen Homophobie« mit dabei – allerdings gibt es bislang keine einzige Gruppierung aus Ostdeutschland. Unter dem Motto »Getrennt in Farben, vereint in der Sache« koordiniert die Organisation Aktionen gegen Homophobie im Stadion, unterstützt und vernetzt schwul-lesbische Fanclubs und kommentiert Aktivitäten der Fußballverbände und -vereine. Vom Deutschen Fußball-Bund (DFB) wünschen sie sich dabei mehr Unterstützung im Engagement gegen Homophobie.

Trotz Berliner und Leipziger Erklärung – kaum Bewegung bei den Verbänden

Der Sprecher der »Queer Football Fanclubs«, Dirk Brüllau, ist sauer auf die Verbände: Die Aufklärungsarbeit gegen Homophobie werde eher beschnitten, beispielsweise durch die Ankündigung und Nicht-Durchführung von Aktionen gegen Homophobie durch die DFL. »Da reichen auch eine Unterschrift unter die *Berliner Erklärung* oder gute und flammende Reden gegen Homophobie vom Präsidenten nicht«, meint er. So wurde bereits im Jahr 2007 von den Teilnehmenden des 1. DFB-Fankongresses die *Leipziger Erklärung* »Gegen Diskriminierung im Fußball« beschlossen, die ebenfalls von zahlreichen Spitzenclubs unterzeichnet wurde und deutlich weitreichender als die 2013 veröffentlichte *Berliner Erklärung* ist. Der FC Bayern München leistete seine Unterschrift damals nur nach starkem Druck durch »Queerpass Bayern«. Auch bei der *Berliner Erklärung* aus dem Jahr 2013 unterzeichneten zunächst nur vier Erstligavereine – erst nach Hitzlspergers Coming-Out zogen weitere Vereine nach. In der *Leipziger Erklärung* wird zwar explizit die Einführung von Antidiskriminierungsparagrafen in

Stadionordnungen und Vereinssatzungen, die Ernennung von Antidiskriminierungsbeauftragten in den Vereinen sowie eine kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit und Aufklärung der Vereine gefordert, doch »die Vereine, die die *Leipziger Erklärung* gezeichnet haben und die man heute danach fragt, wissen nicht, dass sie sie mal unterzeichnet haben«, kritisiert Brüllau.

Ausblick: »Der Tag wird kommen«

Was ist ein Jahr nach dem Coming-Out von Thomas Hitzlsperger also wirklich passiert? Als die ARD Recherche-Redaktion Sport vor kurzem von den 36 Erst- und Zweitligatrainern der Männerfußball-Bundesliga wissen wollte, ob homophobe Gesänge im Stadion wahrgenommen werden oder wie sie reagieren würden, wenn sich ein Spieler ihres Teams als schwul outen würde, verweigerten zwei Drittel der Vereine die Aussage. Dennoch gibt es auch positive Entwicklungen: Die DFB-Kulturstiftung förderte den Kurzfilm »Zwei Gesichter« über Homophobie im Jugendfußball und der Song »Der Tag wird kommen« von Kettcar Sänger Marcus Wiebusch wurde mit dem neunminütigen Musikvideo inklusive Beteiligung diverser schwul-lesbischer Fanclubs zum Klickhit auf YouTube. Laut mehreren schwul-lesbischen Fanclubs ist die Sensibilisierung für das Thema seit dem Coming-Out von Thomas Hitzlsberger innerhalb der Kurve nochmal deutlich größer geworden. Aber erst wenn Fußballfans nicht mehr davon ausgehen, dass ihre Idole gar nicht schwul oder bisexuell sein können und erst wenn SpielerInnen im Amateur- oder Profibereich keine Angst vor negativen Reaktionen auf ein Coming-Out haben müssen, hat sich wirklich etwas Grundsätzliches getan.



Der »Queerpass Bayern« ist der schwul-lesbische Fanclub beim FC Bayern München.

Quelle: Flickr.com/unwiederbringlichbegangenes/CC

Ein Banner mit Wirkung – »Fußballfans gegen Homophobie«

Im Sommer 2011 fertigten Fans von Tennis Borussia Berlin zusammen mit dem »Lesben- und Schwulenverband Berlin-Brandenburg« ein Transparent mit dem Schriftzug »Fußballfans gegen Homophobie« an. Seitdem wandert das Banner durch Fankurven in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Aus dem anfänglich kleinen Zusammenschluss ist eine bundesweite Vereinigung von Fangruppen, Vereinen und Einzelpersonen entstanden, die sich aktiv gegen Homophobie und Sexismus im Fußball einsetzt. »Mit Männern assoziierte Stereotype wie Härte, Kampfgeist oder Durchsetzungsvermögen, die für den Fußballer als unabdingbar gelten, werden exklusiv dem heterosexuellen Spieler zugeschrieben. Schwulsein dient hierbei als Synonym für Schwäche. Das Resultat zeigt sich auf den Rängen, wo kollektiver Rausch und die Anonymität der Masse den Raum schaffen für Diskriminierung in unverhohlener und lautstarker Form«, beschreiben die »Fußballfans gegen Homophobie« die Problematik in den Fankurven. Mit verschiedenen Aktionen, beispielsweise durch Informationsveranstaltungen und Podiumsdiskussionen, versuchen sie eine breite Öffentlichkeit sowohl im als auch außerhalb des Stadions gegen Schwulen- und Lesbenhass zu sensibilisieren. Im Rahmen des Wettbewerbs »Aktiv für Demokratie und Toleranz« wurde die Initiative 2012 für ihr bundesweites Engagement ausgezeichnet. Inzwischen gibt es in fast allen europäischen Ländern Ableger in der jeweiligen Landessprache, so etwa die »Fotbollssupportrar mot homofobi« in Schweden.

Mehr Infos? www.fussballfansgegenhomophobie.blogspot.de

»Refugees are welcome here« – Fußball gestaltet Willkommenskultur



Die Fürther Fanszene organisierte im April 2015 eine Choreografie unter dem Motto »Kick Racism out – Refugees Welcome«. Quelle: ©SPvGG-Fuerth.com

Seit Jahren engagieren sich Fußballvereine und Fans für und mit Flüchtlingen. Asylsuchende bereichern Amateurvereine als MitspielerInnen und lösen besonders in ländlichen Räumen das Nachwuchsproblem. Profivereine laden Flüchtlinge zum kostenlosen Spielbesuch. Und in der Regionalliga hat der SV Babelsberg 03 eine 3. Mannschaft gegründet, die nur aus Geflüchteten besteht und seit Neuestem im Ligabetrieb antritt.

Von Karl Groß

»39 Millionen Menschen interessieren sich allein in Deutschland für den Fußball. Diese Strahlkraft gibt uns die Möglichkeit, in die Gesellschaft hinein zu wirken«, erklärte der Präsident des deutschen Ligaverbandes Reinhard Rauball in Berlin. »1. FC Nürnberg verschenkt 3500 Eintrittskarten an Flüchtlinge« oder »Gladbacher Fans laden Flüchtlinge ein« lauten seit einigen Monaten die passenden Schlagzeilen. Profivereine stellen sich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung und laden gemeinsam mit Fangruppen und Flüchtlingsorganisationen immer wieder Asylsuchende zum Stadionbesuch ein. So auch in Dresden. Die antirassistische Faninitiative »1953international« lebt Willkommenskultur und empfängt seit 2012 Flüchtlinge aus der Region Dresden im Stadion. Dabei ist es ihnen wichtig, Geflüchtete zu erreichen, die in kleinen Orten wie Schmiedeberg oder Radebeul untergebracht sind. Der Verein unterstützt sie dabei tatkräftig, indem Tickets gesponsert werden oder in den vereinseigenen Medien berichtet wird. Während in der sächsischen Hauptstadt PEGIDA seine Hochzeit hatte und



»Champions ohne Grenzen« heißt eine Flüchtlingsmannschaft aus Berlin, die seit 2012 in Kreuzberg trainiert. *Quelle: Flickr.com/xylophon/CC*

bundesweit über die tragende Rolle der Dynamo Dresden Hooligans berichtet wurde, sammelten andere Dynamo Fans Spenden für Flüchtlinge und übergaben diese öffentlich an eine Willkommensinitiative in Radebeul bei Dresden. Mit dieser und mit anderen Aktionen soll ein Zeichen gegen menschenverachtende Asylpolitik gesetzt werden, den Fußballaktivisten ist aber auch der Kontakt

zu den Flüchtlingen wichtig. »Wir wollen den Menschen eine Freude mit dem Spielbesuch machen. Außerdem möchten wir den Dresdnern Wissen über das Leben von Flüchtlingen hier vermitteln und Kontakte herstellen«, erklärte Gerd (Name geändert) von »1953international«.

»Welcome United 03« in Babelsberg

Beim SV Babelsberg gibt es mit »Welcome United 03« eine eigene Flüchtlingsmannschaft. Das Team hat sich inzwischen konsolidiert, seit dem Sommer 2014 dribbeln und kicken die jungen Männer im Potsdamer Karl-Liebknecht Stadion, das liebevoll Karli genannt wird. Auf Initiative von Manja Thieme, die ehrenamtlich für Asylsuchende in Potsdam aktiv ist, wurde diese neue 3. Mannschaft beim SV Babelsberg 03 ins Leben gerufen. »Eigentlich wollte ich nur fragen, ob einige Flüchtlinge, die nach Möglichkeiten zum Fußballspielen gefragt hatten, immer mal im Karli trainieren können«, erzählt Thieme am Spielfeldrand. Der Verein setzte sich damals mit ihr zusammen und schlug vor, man könnte eine Mannschaft für die Flüchtlinge öffnen. Thoralf Höntze, zuständig fürs Marketing beim Verein, war von Anfang an dabei: »Flüchtlingsarbeit hat beim Verein seit über zehn Jahren Normalität, fast Tradition. Und weil uns aus der Erfahrung und als Fußballliebhaber klar war, dass es auf Dauer nicht reicht, nur ab und an Trainingszeiten anzubieten, haben wir das Angebot mit der eigenen Mannschaft gemacht.« Das Ziel ist eine Integration in den regulären Spielbetrieb. Drei Tage nach Gründung der Mannschaft absolvierten die Jungs das erste Testspiel gegen die »Champions ohne Grenzen«, ein Flüchtlingsteam aus Berlin. Das Training wird von Hassan geleitet, er ist selbst aus Mazedonien geflüchtet. Seine Spieler teilen die Liebe zum Fußball, so wie Abihadif Ahmed. Er hat eine lange Flucht hinter sich, bevor er es schaffte nach Deutschland zu gelangen. In Somalia und vor dem Krieg spielte er in der Jugendnationalmannschaft Fußball. »Bei uns spielen so einige talentierte Jungs, denen wir mit »Welcome United 03« auch den Einstieg in höhere Spielklassen der deutschen Vereine ermöglichen wollen«, meint Höntze dazu.

Flüchtlinge lösen bei Amateurvereinen Nachwuchsprobleme

Aber auch in den Amateurligen sind neue MitspielerInnen gern gesehen. Krumpa ist ein kleiner Ort in Sachsen-Anhalt, ein typisches ostdeutsches Dorf. Knapp 1.000 BürgerInnen leben hier, seit über zehn Jahren teilen sie sich den Ort mit 280 Asylsuchenden, die zentral in einem Heim wohnen, so lange das Asylverfahren dauert. Ausländer werden in Krumpa schräg angesehen, nicht allen sind die Flüchtlinge willkommen. Der heimische Fußballklub KSV Lützkendorf aus der 2. Kreisklasse bildet die Ausnahme und kann als positives Beispiel für gelungene Integrationsarbeit gelten. Ein Drittel der Spieler sind Flüchtlinge, sie stammen aus Syrien, Irak und verschiedenen afrikanischen

Ländern, vor allem Mali. »Die Heimbewohner haben hier ein zweites Zuhause gefunden«, sagt Vereinschef und Trainer Marco Brandt. »Sie bereichern uns und helfen uns auch fußballerisch weiter.« 2012 waren Bewohner des Flüchtlingsheims auf den Bolzplatz gekommen und hatten gefragt, ob sie mitspielen dürften. Für Marco Brandt war das kein Problem, einige Mitspieler und auch die Fans aus dem Dorf waren anderer Meinung. Über die Zeit kamen trotzdem mehr Flüchtlinge zum Training, man lernte sich gegenseitig kennen und schätzen. Heute ist es für den Verein keine Frage mehr, die internationalen Mitspieler gehören dazu. Ein paar mussten sie inzwischen an bessere Vereine abgeben. Shaibu Ulana zum Beispiel spielt mittlerweile sechs Klassen höher beim Verbandsligisten BSV Halle-Ammendorf.

Fußballverbände fördern Integration von Flüchtlingen in den Spielbetrieb

Auch die deutschen Fußballverbände DFB und DFL wollen mehr für Flüchtlinge machen. Gemeinsam mit der Bundesregierung haben sie ein Maßnahmenpaket geschnürt, von dem besonders die Vereine der niedrigen Spielklassen profitieren. »Wir wollen für eine echte Willkommenskultur in Deutschland eintreten und sprechen uns gegen jede Art von Rassismus und Diskriminierung aus«, erklärte Reinhard Rauball bei der Vorstellung der Willkommensinitiative. So sollen bis zu 600 Fußballvereine, die sich für Flüchtlinge engagieren, finanziell unterstützt werden. Sie können offene Sportangebote oder die Bereitstellung von Trainingskleidung damit bezahlen. Das zweite Projekt zielt unter dem Titel »Willkommen im Fußball« auf die bundesweite Schaffung von Fußball- und Bildungsangeboten für junge Flüchtlinge. Vor Ort sollen Willkommensbündnisse zwischen Fußballvereinen und Zivilgesellschaft aufgebaut werden. Um die Vereine zu unterstützen, gibt der DFB außerdem gemeinsam mit der Bundesregierung die Broschüre »Willkommen im Verein! Fußball mit Flüchtlingen« heraus. Auf 24 Seiten werden Grundlagen über Flucht, Asylrecht, Versicherungsfragen bis hin zu Beratungsangeboten vermittelt.

Diese Beispiele zeigen, wie der Fußball Pionierarbeit leistet und die Liste ließe sich noch lange fortsetzen. Die Integration ausländischer Spieler ist in den Vereinen alltäglich, die Fans haben sich schon lange daran gewöhnt, dass ihre Idole nicht nur Max Müller, sondern auch Jérôme Boateng heißen können. Folgerichtig kommt dem Fußball bei der Gestaltung der deutschen Willkommengesellschaft eine maßgebliche Rolle zu. Dieser wird er in allen Spielklassen gerecht.



Gemeinsames Mannschaftsfoto von Welcome United 03 und der Weisweiler-Elf aus Gladbach vor einem Benefizspiel.
Quelle: ©SV Babelsberg 03

Die Amadeu Antonio Stiftung gab 2014 gemeinsam mit Pro Asyl die Broschüre »Gemeinsam Willkommenskultur gestalten« heraus, hier wird auch auf Beispiele aus dem Fußball eingegangen. Die Broschüre kann unter info@amadeu-antonio-stiftung.de bestellt werden.

Interview: »Nazis werden im Bremer Stadion und auch auswärts einfach nicht mehr akzeptiert«



»Football has no gender« war die zentrale Aussage in der Antisexismus-Choreografie bei Werder Bremen 2013.

Quelle: © Antidiskriminierungs-AG
Bremen

In der Fanszene von Werder Bremen hat sich vor fünf Jahren die »Antidiskriminierungs-AG« gegründet. Begleitet wird die AG vom Fanprojekt der Hansestadt. Laura Piotrowski sprach mit Thomas Hafke, einem der Initiatoren, über die Situation in Bremen, Nazis im Block und was gegen Diskriminierung zu tun ist.

»Antidiskriminierungs-AG« – der Name ist Programm, habe ich gehört. Aber wer genau ist diese AG? 2007 gab es einen Überfall von Neonazis und Hooligans auf den Ostkurvensaal im Bremer Weststadion. Hier feierte eine antirassistische Fangruppe ihren ersten Gruppengeburtstag und das passte den Rechten nicht. Der Ostkurvensaal gehört zu den Räumlichkeiten des Fanprojekts und wir wussten damals gleich, dass wir reagieren müssen. Gemeinsam mit einigen Werder Fans gründeten wir die Arbeitsgruppe, um eine Reaktion auf dem zivilgesellschaftlichen Weg zu zeigen. Ziel war es, die Öffentlichkeit darüber aufzuklären, was im Umfeld von Werder Bremen passiert, dass auch hier Nazis aktiv sind und dass sie Fangruppen angreifen, um missliebige Aktivitäten zu unterbinden. Wir haben uns als Fanprojekt kurz nach dem Angriff mit Fans zusammengesetzt und viel diskutiert, im Jahr darauf gründeten wir die »Antidiskriminierungs-AG«. Es gab erst Diskussionen darüber, ob wir uns »Werder Fans gegen Rassismus« nennen sollen, aber schnell war allen klar, dass das Spektrum der Diskriminierung beim Fußball größer ist. Antiziganismus, Homophobie, Sexismus, Antisemitismus etc., all das taucht immer wieder auf und wir wollten das auch mit dem Namen auf dem Schirm haben.

Was heißt, das »taucht immer wieder auf«? Wie stellt sich die Situation in der Bremer Kurve dar?

Seit 2007 hat sich das massiv verändert, Beleidigungen wie »Zigeuner« oder »schwule Sau« hört man in der Kurve nicht mehr. Zumindest in Bremen. Hier hat sich viel getan, was auch an der Arbeit der »Antidiskriminierungs-AG« liegt. Wo es noch vorkommen kann, ist bei Auswärtsspielen, da ist die Situation immer noch mal anders. Es reisen Fans an, auf die wir in Bremen keinen Einfluss haben. Aber zu Hause ist es der AG gelungen, Diskriminierung in der Kurve stark einzudämmen, sogar abzubauen. Das verschwindet natürlich nie ganz. Aber ich würde schon sagen, dass sich in den Köpfen was bewegt, menschenverachtendes Denken abgebaut wird und die Leute anders ticken.

Woran merkst du das oder wie lässt es sich messen?

Also bei einem Spiel 2008, auswärts gegen Bochum, da hat die rechte Hooligangruppe »Nordsturm Brema« versucht, sich zu präsentieren. Sie nennen sich »NS HB« und wollten ein derartiges Spruch-

band zeigen. Die gesamte Kurve, auch die Leute auf den Sitzplätzen, hat dagegen Zivilcourage gezeigt. Alle haben »Nazis raus!« gerufen und am Ende mussten die Stadionordner die Hooligans aus dem Block geleiten, anschließend wurden sie von der Polizei über das Spielfeld abgeführt. Spätestens hier ist klar geworden, dass Nazis im Bremer Stadion und auch auswärts einfach nicht mehr akzeptiert werden.

Welche Rolle spielt der Verein Werder Bremen bzw. die Geschäftsstelle?

Werder Bremen hat uns immer unterstützt. Auch bei Werder wird Antidiskriminierung vorgelebt, darauf legen die Verantwortlichen viel Wert.

Was heißt das praktisch?

Wir haben zum Beispiel gemeinsam mit Werder die Ordner und Ordnerinnen zum Thema rechte Symbolik geschult. Zudem gibt es einen Werderschal gegen Rassismus. Die Einnahmen gehen an die AG. Außerdem hat der Verein schon ein Jahr vor unserer AG-Gründung, also 2006, eine eigene Antidiskriminierungs-AG ins Leben gerufen. Sie haben das Thema schon lange auf dem Schirm.

Wo und wie seid ihr als AG aktiv, wie kann man eure Arbeit wahrnehmen?

Wir organisieren seit Jahren Choreografien, machen Veranstaltungen zum Thema und haben zu jedem Spiel immer einen Stand mit Informationen und Merchandise. Die erste Choreografie war 2008, die gesamte Ostkurve war dabei und hat eine Choreo gegen Rassismus gezeigt. Die nächste war gegen Homophobie. Außerdem gab es eine gegen Sexismus mit dem großen Spruchband »Football has no gender«. Wir haben auch Behindertenfeindlichkeit thematisiert und die letzte, etwas kleinere Geschichte war zum Thema Flüchtlinge. Auch in Bremen gibt es einen Anstieg der Flüchtlingszahlen. Wir haben dazu Flugblätter mit Infos im Stadion verteilt und eine kleine »Refugees welcome«-Choreo gemacht.

Welche Veranstaltungen organisiert ihr?

Zuletzt haben wir Oded Breda und Mike Schwartz mit dem Film zur »Liga Terezín« eingeladen. Das war allerdings nicht die erste Veranstaltung zum Thema Antisemitismus. Kurz nach dem Überfall 2007 war eines unserer ersten Projekte eine Ausstellung, um speziell über den Überfall und allgemein über Nazis im Bremer Fußball aufzuklären. Dazu gab es auch Begleitveranstaltungen. Eigentlich haben wir zu jeder Diskriminierungsform eine Diskussionsveranstaltung durchgeführt.

Habt ihr KooperationspartnerInnen oder pflegt ihr Fanfreundschaften zu anderen Vereinen?

Wir stehen mit mehreren Fanszenen in Verbindung und sind im Netzwerk »Fußballfans gegen Homophobie« aktiv oder machen bei der Initiative »!Nie wieder - Erinnerungstag im Deutschen Fußball« mit.

Eine letzte Frage: Ich beobachte viele Fankurven in Deutschland und es gibt seit den 1990ern in immer mehr Städten Initiativen gegen Rechts, insbesondere gegen Rassismus. Würdest du sagen, dass eure Idee einer umfassenden »Antidiskriminierungs-AG« auch bei anderen Vereinen so gelebt wird?

So umfassend, wie wir das machen, findet das nirgendwo statt. Klar war auch unsere erste Namensidee »Werder Fans gegen Rassismus«, aber das fanden wir schnell zu wenig. Die Formen zur Bekämpfung von rechtem Gedankengut im Fußball müssen vielfältig sein.

»Augsburg Calling« – Zu Gast bei Freunden



Werder Bremen zu Gast in Augsburg, inzwischen wurden die AugsburgerInnen auch schon drei Mal in Bremen empfangen. *Quelle: ©Augsburg Calling*

Bei jedem Heimspiel lädt die Faninitiative »Augsburg Calling« die Anhängerschaft der gegnerischen Fußballclubs ein und sorgt somit für entspannte Stimmung auf Auswärtsfahrten. Damit schafft sie eine neue Spielart der Fankultur und ist eines der besten Beispiele dafür, wie Hass, rechtes Gedankengut und Nazis aus der Kurve ausgeschlossen werden können.

Von Laura Piotrowski

SC Paderborn 07, FC Schalke 04, SV Werder Bremen, Borussia Mönchengladbach, Borussia Dortmund oder der FC Union Berlin – sie alle waren schon zu Gast in der südbayrischen Stadt Augsburg, spielten gegen den dort ansässigen FC Augsburg (FCA) und konnten dank der lokalen Faninitiative Auswärtsfahrten der besonderen Art erleben. Jenseits des typischen Lagerdenkens der häufig verfeindeten Fangruppen, »ruft« die Initiative um Gerhard Seckler seit dem Jahr 2006 sprichwörtlich immer wieder gegnerische Fußballfans nach Augsburg und heißt sie in der Stadt willkommen.

»Es geht doch um Liebe und nicht um Feindschaft«

»Wir wollen zeigen, dass es neben dem Wettkampf auf dem Platz etwas gibt, das uns alle verbindet: die Liebe zum Fußball«, erklärt Seckler. Entstanden ist die Initiative als Reaktion auf den Hass einzelner Fangruppen des FCA während des Auswärtsspiels gegen die Spielvereinigung Unterhaching. »Nach dem Spiel waren wir, mehrere hundert FCA-Fans, am Bahnhof. Auf dem Bahnsteig gegenüber stand ein Großvater mit seinen Enkelinnen, offensichtlich Unterhaching-Fans. Gemeinsam brüllten die FCA-Fans Beleidigungen gegen Unterhaching über den Bahnsteig. Gegen einen Opa und zwei 14-jährige Mädchen!«, erinnert sich Seckler entrüstet. Ihm und seinen Freunden wäre nach diesem Vorfall die Lust am Fußball fast vergangen. »So einen Schmarrn wollen wir nicht haben«, erzählt er weiter. Die Szene am Bahnhof habe ihn an die Nazizeit erinnert und so schockiert,

dass er gemeinsam mit Freunden einen Plan geschmiedet habe. Heraus kam das Gemeinschaftsprojekt »Augsburg Calling«.

Seinen Anfang nahm es als Musikprojekt. Die Gruppe um Seckler lud bekannte Bands anderer Fußballfanszenen in die »Fuggerstadt« ein, um bei Heimspielen gemeinsame Fanpartys zu veranstalten. Aktuell münden die Aktivitäten in ein kulturelles Rahmenprogramm, bestehend aus Stadtführungen für die Auswärtigen, Willkommensveranstaltungen am Bahnhof und dem gemeinsamen Hissen der Vereinsflaggen. Im Gegenzug werden die FCA-Fans jetzt immer häufiger von den neuen Partnern eingeladen, so dass auch die Auswärtsspiele des FCA ganz im Zeichen von Freundschaft und Willkommen stehen. So empfing der SV Werder Bremen die AugsburgerInnen bereits drei Mal. Auch die Fans des SC Paderborn waren von der positiven Stimmung in Augsburg so beeindruckt, dass sie das Programm dauerhaft übernehmen möchten.

Eine neue Spielart der Fankultur

Die Stärke von »Augsburg Calling« liegt in der Verbindung von Fankultur und den Präventions- und Inklusionsgedanken. »Fans feiern über Club-Grenzen hinweg und lassen Vorurteile gar nicht erst entstehen«, lobt Christian Seifert, Geschäftsführer der Deutschen Fußball-Liga (DFL). Das Projekt wird seit einem Jahr von der DFL aus dem Budget des »Pools zur Förderung innovativer Fußball- und Fankultur« (PFiFF), einem Topf der Bundesliga, der Gelder für innovative Fankultur und Rechtsextremismusprävention bereitstellt, gefördert. Träger der Initiative ist die »Regio Augsburg Tourismus GmbH«, PartnerInnen sind die Stadt und der Verein FC Augsburg. Dass die Initiative die Gewaltprobleme um die regelmäßig stattfindenden Spiele spürbar eindämmt und sich auch über den Fußball hinaus positiv auf die Stadtgesellschaft auswirkt, wird von allen PartnerInnen als Gewinn betrachtet.

Oft wird »Augsburg Calling« als präventives Angebot gehandelt – es verhindere Gewalt und Rechtsextremismus. »Das Gefühl, in der Stadt willkommen zu sein, macht eine Auswärtsfahrt wesentlich entspannter«, erläutert Seckler. Seit Jahren betonen Fanbeauftragte und Sicherheitskräfte kritisch die angespannte Situation bei den Auswärtsfahrten, die Bewegung der Fans auf ungewohntem Terrain, die hohe Polizeipräsenz und den gegenseitigen Hass mehrerer Fangruppen. Diese Gemengelage bietet einen fruchtbaren Nährboden für verbale und körperliche Gewalttätigkeiten. Diese von Grund auf angespannte Situation begünstigt zudem diskriminierende Äußerungen und Beleidigungen, schürt den Hass gegnerischer Fans aufeinander und bietet Anschlussmöglichkeiten für rechtsextreme Ideologie.

Diesen Problemen setzt das Augsburger Projekt eine neue Kultur entgegen. Es schafft Räume, in denen die Fans gemeinsam und gleichberechtigt feiern und sich auch abseits der Vereinsfarben als gleichberechtigte Menschen anerkennen können. Dementsprechend treffen bei den »Callings« unterschiedliche FCA-AnhängerInnen aufeinander. Das Spektrum reicht vom »Kuttenfan« über »Fußballmutter« bis hin zum Ultra-Aktivist. Der eigentliche Wettkampf findet ausschließlich auf dem Rasenplatz statt und wenn es nach Seckler geht, dienen die Fangesänge nur zur Unterstützung der eigenen Mannschaft, ohne die gegnerischen Fans zu beleidigen.

»Gastfreundschaft für Fußballfans ist wundervoll gelungen«

Nach den Highlights der vergangenen Jahre gefragt, betont Seckler besonders drei Höhepunkte: das durchweg positive Feedback der angereisten Auswärtsfans, die zahlreichen Gegeneinladungen, »Recall« genannt, und der Wunsch anderer Fans, die Idee der AugsburgerInnen auch zu Hause zu übernehmen. »Das zeigt für mich den Erfolg. Wir haben es sogar geschafft, dass die Augsburger Bürgerschaft das Willkommen übernimmt, abseits vom Fußball haben Menschen unsere Botschaft verinnerlicht. Die Gastfreundschaft für Fußballfans ist wundervoll gelungen«, resümiert Seckler zufrieden. Der erste Recall ging vor einigen Jahren vom FC Union Berlin aus. Die »eiserne« Fanszene gestaltete für die angereisten AugsburgerInnen im heimischen Stadion »An der alten Försterei« ein ähnlich herzliches Empfangsfest. Für Seckler bestätigen die Recalls den Erfolg des Projekts und er freut sich über jede Kopie an anderen Bundesligastandorten.

Jüngst hat sich der FCA für die Europa-League qualifiziert. Secklers Initiative will nun auch die europäischen Gäste einladen. Den AktivistInnen steht also eine spannende Saison bevor. Ihr Erfolg, eine neue Spielart der Fankultur geschaffen zu haben, die mittlerweile auch außerhalb der südwestbayerischen Stadt Wirkung zeigt, wird ihnen dabei sicher zu Gute kommen.

Sport und Politik verein(t) gegen Rechtsextremismus

Rechtsextreme versuchen immer wieder, über den Sport ihre Ideen zu verbreiten und MitstreiterInnen zu finden. Der organisierte Sport und die Bundesministerien für Inneres sowie für Familie, Senioren, Frauen und Jugend haben deshalb gemeinsam mit weiteren PartnerInnen die Kampagne »Foul von Rechtsaußen – Sport und Politik verein(t) für Toleranz, Respekt und Menschenwürde« gestartet. Hauptzielgruppe sind Sportvereine, denn dort ist rund die Hälfte aller 16- bis 25-Jährigen aktiv. Das macht die Vereine für Nazis interessant. Es gibt den Sportvereinen aber auch die große Chance, etwas gegen Rechtsextremismus und Diskriminierung in unserer Gesellschaft zu tun. Sie können in ihrem öffentlichen Auftritt und in ihren Satzungen deutlich machen, dass sie keine Diskriminierung und Ausgrenzung dulden. Durch engagierte Vereinsarbeit können sie Kindern und Jugendlichen vorleben und vermitteln, wie wichtig Respekt, Toleranz, Anerkennung und die Achtung der Menschenwürde sind. Die Kampagne will hierzu ermutigen, informieren und dazu beitragen, dass es flächendeckend AnsprechpartnerInnen und Unterstützungsangebote gibt. Namhafte Sportlerinnen und Sportler unterstützen die Kampagne bereits in Spots und auf Plakaten.

Mehr Infos? www.vereint-gegen-rechtsextremismus.de

Russland vor der WM 2018 - Rassismus auf den Rängen und ein neuer FIFA Aktionsplan



Der russische Fußball hat ein tiefgreifendes Problem mit rassistischen Fanäußerungen, aber auch mit machohaftem und gewalttätigen Fanverhalten. *Quelle: Flickr.com/Marco Fieber/CC*

In den russischen Stadien herrschen oft Zustände wie Anfang der 1990er in Ostdeutschland: Bananenwürfe gegen schwarze Spieler, rassistisch motivierte Affenlaute und Fanmanifeste gegen nicht-weiße Spieler der Vereine. Anfang Dezember 2014 stellte die »Task Force gegen Rassismus und Diskriminierung« der Fédération Internationale de Football Association (FIFA) einen neuen Aktionsplan vor, der auch die Verhältnisse im russischen Fußball vor der Weltmeisterschaft 2018 beruhigen soll. Im Rahmen des FIFA Korruptionskandals kam 2015 erneut die Kritik an Russland als WM-Standort auf, einige deutsche PolitikerInnen fordern den WM-Boycott.

Von Laura Piotrowski

Weil Fans von ZSKA Moskau ihn das ganze Spiel über mit Affenlauten rassistisch beleidigten, zeigte FV Rostov Spieler Guélor Kanga ihnen den Mittelfinger – und musste daraufhin drei Spiele in der russischen »Premier League« aussetzen. Die skandierenden Fans wurden nicht bestraft, der Schiedsrichter der Partie wollte nichts bemerkt haben. Kein Einzelfall in der russischen Fußballliga, deren Fans und Funktionäre seit Jahren immer wieder mit rechtsextremen, rassistischen und homophoben Äußerungen sowie Handlungen auch in die deutschen Medien kommen.

Umstrittener Austragungsort der nächsten Fußballweltmeisterschaft

Russland ist Austragungsort der FIFA Weltmeisterschaft der Männer 2018. Diese Entscheidung des internationalen Fußballverbands ist nicht nur wegen des Verdachts massiver Korruption, sondern

auch vor dem Hintergrund menschenfeindlicher Zustände in den Stadien stark umstritten. Die Entscheidung für das Gastgeberland fiel im Jahr 2010, zwei Wochen nach den rassistischen Ausschreitungen, die von Fans des Hauptstadtclubs Spartak Moskau ausgingen und landesweit mehrere Menschen aus dem Nordkaukasus und Zentralasien das Leben kosteten. Nachdem auch während der WM 2014 in Brasilien immer wieder rassistische und rechte Vorfälle öffentlich kritisiert und dokumentiert wurden, sah sich die FIFA nun zum Handeln gezwungen.

FIFA Task Force beschloss neue Maßnahmen gegen Diskriminierung und Rassismus

Seit Jahren promotet die FIFA den Slogan »Say no to racism«, produziert emotionale TV-Spots gegen Diskriminierung und lässt Transparente mit dieser Botschaft in den Fußballstadien aufhängen. Dass dies nicht nur Lippenbekenntnisse sein sollen, zeigt die »Task Force gegen Rassismus und Diskriminierung«, die sich Anfang Dezember 2014 in Zürich traf. Sie beschloss einen neuen Maßnahmenkatalog gegen Diskriminierung im Fußball. Zentrale Bestandteile sind die verbesserte Erhebung und Bestrafung diskriminierender Vorfälle sowie die Ausbildung von Anti-Diskriminierungs-Beauftragten. Zusätzlich ist der Versand einer Best-Practice-Broschüre an die 209 FIFA-Mitglieder geplant. Das Handbuch soll über erfolgreiche Strategien zur Weiterbildung, sinnvolle Sanktionsmaßnahmen und Kooperation mit PartnerInnen aus der Zivilgesellschaft aufklären und als Handlungsleitfaden dienen. Jeffrey Webb, Vorsitzender der Task Force und FIFA Vizepräsident, sagte nach der Sitzung: »Durch diese Maßnahmen wird eine konkrete Botschaft ausgesendet.« Positiv zu bewerten ist in dem Zusammenhang die Beschäftigung des deutschen Fanforschers und Fußballaktivisten Gerd Dembowski als neuem Antidiskriminierungsbeauftragten bei der FIFA. Er gründete unter anderem das »Bündnis Aktiver Fußballfans« (BAFF) mit, kuratierte die Ausstellung »Tatort Stadion«, in der erstmals Rechtsextremismus und Diskriminierung im deutschen Fußball in seiner Breite analysiert wurden, und ist seit vielen Jahren gegen Diskriminierung im Fußball aktiv.

Rechtsradikalismus und Rassismus sind Bestandteil russischer Fußballfankultur

Auch Alexander Djordjadze, stellvertretender Geschäftsführer des Lokalen Organisationskomitees der FIFA WM in Russland, betonte die Wichtigkeit des Kampfs gegen Diskriminierung jeglicher Art. Zurück in Russland dürfte er großen Problemen gegenüber stehen. »Rechtsradikale und rassistische Ansichten sind fester Bestandteil der russischen Ultra-Szene«, erklärte Pawel Klymenko vom Netzwerk »Football Against Racism in Europe« (FARE). Nicht nur FARE kritisierte die eingangs erwähnte Bestrafung des FV Rostov-Spieler Kanga. »Spieler zu bestrafen, die sich gegen rassistische Beleidigungen wehren, ist eine gängige Praxis des Disziplinarcommittees des Russischen Fußballverbands RFU, während Fans, die Affenlaute oder andere rassistische Gesänge anstimmen, nicht immer verfolgt werden.«

Sanktionen sind diskontinuierlich und kratzen nur an der Oberfläche, Fanarbeit fehlt gänzlich

Zwar werden nach rassistischen Vorfällen immer wieder Teilausschlüsse des Publikums vollzogen, wie gegen den Verein Torpedo Moskau, dessen Fans rassistische Sprüche skandierten. Diskriminierende Aussagen gehen dabei nicht nur von den Fans aus. Ende November 2014 äußerte Givanildo Vieira de Souza, brasilianischer Nationalspieler und bei Zenit St. Petersburg unter Vertrag, dass er bei einer Partie in der russischen Premierleague vom Schiedsrichter Alex Matyunin rassistisch beleidigt wurde. Folgen für den Referee sind nicht bekannt. Der Verein selbst verpflichtete bis 2012 keine schwarzen Profispieler. Im gleichen Jahr veröffentlichte sein größter Fanclub ein schriftliches Manifest, in dem sich die Fans gegen die Verpflichtung von schwarzen und von homosexuellen Spielern aussprachen. Damals hatte der Ghanaer Haminu Dramani, der bis 2011 für Lokomotive Moskau spielte, verlautbart: »Ich würde niemals einem afrikanischen Spieler empfehlen, nach Russland zu gehen.« Heute wirbt Zenit St. Petersburg auf seiner Internetseite für Toleranz und im Kader stehen schwarze Spieler.

Rassismus ist im russischen Fußball auch das Resultat fehlender Fanarbeit. Daniel Reimann konstatierte auf der Sportwebsite Spox.com, dass sich die bisherigen Aktionen der Vereine auf Strafen beschränken und so nur an der Oberfläche des eigentlichen Problems kratzen. Die russische Gesellschaft ist von Homophobie und Rassismus tief geprägt, die Vorgänge in den Stadien also zwangsläufig, da Fußballfankultur die gesellschaftlichen Verhältnisse wie unter einem Brennglas abbildet. Kritische BeobachterInnen fordern ein Umdenken in der russischen Fußballarbeit, die Einrichtung von sozialpädagogisch arbeitenden Fanprojekten und konkrete Aktionen in den Stadien. Auch darauf zielt der Maßnahmenkatalog der FIFA Task Force ab.

Idee des WM Boykotts durch schwarze Fußballprofis

Mit Blick auf die zahlreichen rassistischen und homophoben Äußerungen allein in den letzten zwei Monaten ist klar: der Weg für den russischen Fußball ist noch sehr weit und das Klima in den Stadien wird sich bis 2018 nur minimal verbessern. Vergangenes Jahr äußerte Yaya Touré, der als Nationalspieler der Elfenbeinküste und im Kader von Manchester City wiederholt Opfer von rassistischen Beleidigungen bei Spielen gegen russische Vereine war, in Hinblick auf 2018 für sich und andere schwarze Fußballprofis: »Wenn wir uns bei der WM nicht sicher fühlen, kommen wir nicht nach Russland.«

»Football Against Racism in Europe« – Seit 1999 aktiv gegen Ausgrenzung

»Football Against Racism in Europe« (FARE) wurde im Februar 1999 auf Anregung von Fangruppen aus verschiedenen Teilen Europas in Wien unter Teilnahme u. a. von Fußballverbänden sowie Spielergewerkschaften gegründet. Im Rahmen einer Konferenz versuchten die Akteure eine gemeinsame Strategie sowie ein Grundsatzprogramm gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit zu entwickeln. Daraus entstand die Organisation »Football Against Racism in Europe« (FARE) – das Netzwerk wächst kontinuierlich und ist heute eine internationale Organisation mit mehr als 130 Mitgliedern in über 30 europäischen Ländern. FARE möchte, dass Fußball ohne Rassismus und andere Formen der Ausgrenzung gespielt werden kann. Das FARE-Netzwerk hat es sich zur Aufgabe gemacht, Diskriminierung im Fußball quer durch Europa zu bekämpfen. Durch koordinierte Aktionen und gemeinsame Bemühungen auf lokaler und nationaler Ebene beabsichtigt FARE, all diejenigen zusammenzubringen, die daran interessiert sind, dagegen vorzugehen. Das Netzwerk arbeitet dabei mit der FIFA und der UEFA sowie mit zahlreichen nationalen Fußballverbänden zusammen. Jedes Jahr veranstaltet FARE die »Football People Aktionswochen« und das beliebte internationale Fußballturnier »Mondiali Antirazzisti« in Italien. An den Aktionswochen im Oktober nehmen europaweit zahlreiche Faninitiativen teil und setzen Zeichen gegen Rassismus und Ausgrenzung. FARE fördert diese Initiativen, wenn sie sich nicht selbst finanzieren können, mit kleinen Beträgen. Darüber hinaus ist FARE mit zahlreichen weiteren Veranstaltungen aktiv, beobachtet diskriminierende Vorfälle im Fußball und macht diese publik.

Mehr Infos? www.farenet.org

Interview: »Für die Fanprojekte ist Arbeit gegen Diskriminierung wesentlich«



In mehr als 50 Städten gibt es derzeit Fanprojekte - diese begleiten jugendliche Fußballfans, unterstützen sie bei Problemen und verschaffen ihnen Gehör. Das schätzen die Fans, wie hier in Wolfsburg.

Quelle: ©Koordinationsstelle Fanprojekte

Fanprojekte sind Einrichtungen der Arbeit mit jugendlichen Fußballfans, die seit 22 Jahren einen maßgeblichen Beitrag zur Bekämpfung von Diskriminierung leisten. Laura Piotrowski hat mit Gerd Wagner von der Koordinationsstelle der Fanprojekte (KOS) darüber gesprochen. Er ist seit 2004 bei der KOS und war schon vorher im sportpädagogischen Bereich tätig.

Eine grundlegende Frage zu Beginn: Was sind »Fanprojekte«?

Fanprojekte sind eine besondere Form der Jugend- und Sozialarbeit. Die Projekte sind unabhängige Einrichtungen der Jugendhilfe und zeichnen sich durch einen szenenahen und sozialpädagogischen Zugang zu den aktiven Fanszenen aus. Zielgruppe sind alle Fußballfans zwischen 12 und 27 Jahren unabhängig von Geschlecht und sozialer Schicht. Zentrale Aufgabe der Fanprojekte ist es, jugendliche Fußballfans in ihrer Persönlichkeit zu fördern. Sie sind dabei eine Vermittlungsinstanz zwischen den unterschiedlichen Interessengruppen Verein, Polizei und den Fußballfans. Es geht in erster Linie darum, den Fans Gehör zu verschaffen und die Interessen der Jugendlichen zu vertreten. Außerdem ist ein Ziel, die positiven Aspekte der Fankultur für die Jugendlichen herauszuarbeiten. Fanprojekte sind übrigens nicht an Profivereine gebunden, sondern existieren in den Städten mit einem hohen Fanaufkommen durch Traditionsvereine, wie zum Beispiel FSV Zwickau oder auch Kickers Offenbach.

Seit wann und warum gibt es Fanprojekte in Deutschland?

1981 wurde in Bremen das erste Fanprojekt als Reaktion auf gewalttätige und rassistische Vorfälle in Fußballstadien gegründet. Damals bestand die Reaktion von Vereinen und Verbänden aber auch seitens der Politik auf diese Situation in erster Linie darin, Strafen auszusprechen, Restriktionen,

die das eigentliche Problem aber nicht lösen konnten. Es zeigte sich einmal mehr, dass um sich greifende Gewalt gesellschaftliche Ursachen hat, die sich im Stadion nur wieder spiegelten. Es wurde klar, dass der Fokus auf die Probleme der jugendlichen Fans gerichtet werden muss und Prävention eine größere Rolle spielen sollte. Negativer Höhepunkt zu der Zeit war der tragische Tod von Adrian Maleika, der bei Auseinandersetzungen zwischen Bremer und Hamburger Fußballfans ums Leben kam. Die Politik musste nun reagieren und beschloss gemeinsam mit dem Fußball 1992 das Nationale Konzept Sport und Sicherheit (NKSS), das die Grundlage für die Fanarbeit bildet. Im NKSS wurden die politischen und strukturellen Rahmenbedingungen festgelegt und Fanarbeit auf zwei Säulen verankert. Einerseits die Arbeit der Fanbeauftragten bei den Vereinen, die sich besonders am Spieltag um die Fans und ihre Belange kümmern. Andererseits die Fanprojekte als Einrichtungen der Jugendarbeit, die sich auch zwischen den Spieltagen besonders mit den Problemen der Jugendlichen beschäftigen. Sie aber auch in ihrem positiven Engagement stärken oder Fangruppen unterstützen können.

Wie setzen sich die Fanprojekte gegen Diskriminierung ein?

Die Arbeit gegen Diskriminierung ist für die Fanprojekte ein wesentliches Aufgabenfeld, das wir aber nicht ohne die Fans denken wollen und können. Die Fans sind dabei immer die Träger der Aktivitäten und wir unterstützen sie dabei. Das kann in den Fanprojekten ganz unterschiedlich erfolgen, aber ich nenne zwei Beispiele. Das Fanprojekt Frankfurt lobt seit drei Jahren den »imgedächtnis-bleiben«-Preis aus. Für den können sich Initiativen, Projekte, Vereine oder auch Einzelpersonen bewerben, die sich gegen Rassismus und Antisemitismus oder gegen jegliche Form der Diskriminierung engagieren. Angefangen hatte alles mit einer Idee von Fans der Frankfurter Eintracht, die gemeinsam mit dem Fanprojekt die Gedenkstätte des Konzentrationslagers Auschwitz und Birkenau besuchten. Diese Idee wurde zu Recht 2012 mit dem »Julius Hirsch Preis« des DFB ausgezeichnet. Ein Teil des Preisgeldes wurde dann dazu genutzt, einen eigenen Preis auszuloben. Zum Beispiel gestalteten Jugendliche eine Hauswand mit dem Konterfei des ehemaligen Frankfurter Fußballspielers Anthony Yeboah und dem Spruch »Wir schämen uns für alle, die gegen uns schreien«. Yeboah kickte Anfang der 1990er in Frankfurt und war massiven rassistischen Anfeindungen ausgesetzt.

Oder in Halle organisierte das Fanprojekt eine Israel Reise mit Jugendlichen. Die Gruppe war sehr heterogen, es waren u.a. auch Jugendliche mit Tendenz zu rechten Einstellungen dabei. Die besondere Leistung des Fanprojekts ist zum einen, diese Jugendlichen zu erreichen und zum anderen, das Vertrauen von ihnen zu gewinnen. Zurück in Halle berichteten die Jugendlichen über ihre Erfahrungen an Jene aus der Fanszene, die nicht mitgereist waren. Das zieht natürlich weite Kreise. Und hier wirkt ein pädagogischer Leitsatz: Belehrung kommt gegen Erfahrung nicht an.

Gleichwohl zeigt sich hier auch ein Spagat der Fanprojekte, wenn sie mit rechtsoffenen Jugendlichen arbeiten müssen?

Ja. Die besondere Hausforderung für die Fanprojekte besteht nach meiner Auffassung darin, dass sie sich keinen Zugang zu irgendeiner Gruppe verbauen dürfen, sie müssen, wie wir das nennen, moderationsfähig bleiben. Es geht ja in der Fanarbeit darum, durch das Akzeptieren der Person oder einzelner Gruppen eine belastbare Beziehung aufzubauen und so auch inhaltliche Auseinandersetzungen zu ermöglichen. Das bedeutet nicht, mit ihren Ansichten einverstanden zu sein. Fanprojekte müssen ein klares Profil zeigen und deutlich machen, dass sie gegen jegliche Diskriminierung, für Gleichberechtigung und demokratische Werte eintreten. Das ist gerade gegenüber Jugendlichen und jungen Erwachsenen wichtig, deren Persönlichkeitsbild noch nicht so gefestigt ist. Theoretisch klingt das sehr gut, aber in der praktischen Arbeit ist es alles andere als einfach. In dem Moment, wo es in der Szene echte Konflikte um die Hegemonie in der Kurve gibt, gerät auch das Fanprojekt zwischen die Fronten – das haben einige Beispiele gezeigt. Und zwar sowohl innerhalb der Fanszene als auch durch die öffentliche Berichterstattung. Gleichzeitig genießen die

Fanprojekte in den jeweiligen Fanszenen eine hohe Akzeptanz, sie sind nahe dran an der Lebenswelt der Fans und haben somit beste Voraussetzungen, langfristig erfolgreich zu wirken.

Was hat sich seit der Einführung von Fanprojekten in den deutschen Fanszenen in Bezug auf den geforderten Abbau von extremistischen Gesinnungen verändert?

Im Vergleich zu den 1980er-Jahren hat sich die Situation bezogen auf rassistische und diskriminierende Vorfälle in den Stadien wesentlich verbessert. Auch wenn Menschen mit rechtsextremen Einstellungen nicht aus den Stadien verschwunden sind, hat die Arbeit der inzwischen 55 Fanprojekte in Deutschland einen großen Anteil daran, die positiven Kräfte der Fankultur zu unterstützen und insbesondere die jüngeren Fans durch vielfältige und kreative Aktivitäten gegen jegliche Form von Diskriminierung zu sensibilisieren. An den Veränderungen hat natürlich auch die Ultrabewegung einen großen Anteil, die die vormals dominierende rechte Hooliganszene aus den Fankurven verdrängt hat. Die Ultras haben neue und andere Werte mit ins Stadion gebracht, antirassistische Einstellungen. Die Fanprojekte haben sie dabei gestärkt und ihnen Gehör verschafft. Das Auftreten von offen gezeigtem Rassismus ist wesentlich zurückgegangen. Dennoch darf nicht verschwiegen werden, dass es besonders gegenüber anderen Diskriminierungsformen im Fußballsport wie Homophobie und Sexismus weniger Aufmerksamkeit gibt und hier noch Handlungsbedarf besteht.

Über den Tellerrand geschaut: Aktiv gegen Hass im Amateurfußball



Die Fans vom SV Linden 07 (Kreisliga Hannover) beziehen klar Stellung gegen Homophobie.

Quelle: © Fanszene 1907

Probleme mit Diskriminierung und Neonazis verlagern sich zunehmend in die Amateurligen, wie rassistische Ausschreitungen in Pfullendorf oder der 1. FC Ostelbien Dornburg und seine rechten Mitspieler zeigen. Wir haben genauer hingeschaut und in den Amateurligen fortschrittliche Initiativen gefunden, an denen sich die Profivereine ein Vorbild nehmen könnten.

Von Laura Piotrowski

»Marlex Abdulai für drei Monate gesperrt« titelte ein Fußballportal. Abdulai ist ein Spieler beim FC Pfullendorf der von einem Spieler des FC Singen erst rassistisch beleidigt und dann mit der Faust ins Gesicht geschlagen wurde. Warum wurde dann Abdulai gesperrt? Weil er sich verteidigte und den Provokateur vom FC Singen zurück schlug. Der Trainer vom FC Pfullendorf brach daraufhin das Testspiel in der Regionalliga Südwest ab. Alle Beteiligten erhielten empfindliche Strafen. Was sich wie eine Provinzposse liest, ist leider traurige Realität im Amateurfußball. Andernorts in der Kreisliga Süd des Jerichower Landes haben Rechtsradikale selbst einen Verein gegründet, den 1. FC Ostelbien Dornburg. Dem Fußballverband Sachsen-Anhalt gelang es bis jetzt nicht, dem Verein die Lizenz wieder zu entziehen.

SV Linden 07 – Linke Fans beim CDU Verein

Aber es gibt zahlreiche engagierte Fans, SpielerInnen und TrainerInnen, die das nicht hinnehmen wollen. Dazu gehören die Fans vom SV Linden 07 aus Hannover. Viele von ihnen sind lange Zeit zu Hannover ´96 gegangen. Aus verschiedenen Gründen haben sie die Kurve dort verlassen und gehen jetzt zu dem Verein in ihrem Stadtteil. Inzwischen hat sich beim Kreisligisten Linden 07 eine Kurve mit 20 bis 50 aktiven UnterstützerInnen gesammelt, die Heim- und Auswärtsspiele begleiten. »Wir haben recht schnell angefangen, uns auch politisch zu positionieren, mit Liedern oder Spruchbändern gegen Antisemitismus und andere Formen der Diskriminierung. Die Vereinsführung fand das anfangs etwas komisch, die sind alle bei der CDU organisiert. Aber eigentlich



Auch beim Sportclub Freiburg hängt seit kurzem das Schild gegen Rassismus und Gewalt.

Quelle: © Fußballvereine gegen Rechts

freuen sie sich, dass es Fans gibt und haben sich an uns gewöhnt«, erzählt einer der Aktiven aus dem Alltag eines linken Kreisligafans. Kontakte hat die Gruppe in einige andere Städte aufgebaut. Überall in der Republik gibt es kleine linke Fangruppen im Amateursport.

Tennis Borussia Berlin – Zuschauerrekorde schon in der Berlin Liga

Lila-weiß sind die Vereinsfarben des Berliner Vereins, dessen erste Herrenmannschaft vor Kurzem in der Berlin Liga und nach dem Aufstieg 2015 in der NOFV Oberliga Nord spielt. Im Vergleich mit anderen Vereinen der Ligen hat TeBe eine große Fanszene, im Schnitt besuchen 400 Menschen die Spiele. Anfeindungen gibt es zahlreiche. Die Fanszene gilt als links und sah sich gleichzeitig immer wieder homophoben Beleidigungen aufgrund der Vereinsfarben, aber auch antisemitischen Schmähungen aufgrund der Vereinsgeschichte, ausgesetzt. Als Reaktion behandelte die Fanszene diese Themen sehr intensiv und engagierte sich beispielsweise schon früh gegen Homophobie. »In der Saison 2000/2001 setzten wir uns geschminkt, in Frauenkleider gehüllt und mit Handtäschchen ausgerüstet in den Zug nach Cottbus zum Auswärtsspiel. Das war ein Spaß«, erklärte TeBe Fan Christian Rudolph. Er ist einer der Gründer der Kampagne »Fußballfans gegen Homophobie«, die seit 2011 auch von Fans des Berliner Klubs getragen wird, aber Vereins- und Länderübergreifend aktiv ist. Darüber hinaus ist die Fanszene mit zahlreichen politischen Aktionen präsent, engagiert sich für Flüchtlinge oder positioniert sich öffentlich gegen Antisemitismus im Fußball. Es kommt zwar immer wieder vor, dass die aktiven Fans der Lila-weißen von Neonazis angegriffen werden, wie zuletzt im Oktober 2014. Davon lassen sie sich aber nicht entmutigen und bringen weiter linke Politik ins Fußballstadion.

»4 Schrauben für Zivilcourage« – Fußballvereine gegen Rechts

2001 kam es bei einem C-Jugendspiel in Düren zu Szenen des Hasses gegen migrantische Spieler, die von rechtsradikalen Jugendlichen beleidigt und bedroht wurden. Der Vater eines anderen Jugendspielers wollte diese Situation nicht weiter hinnehmen und gründete die Initiative »Fußballvereine gegen Rechts«. »Ich habe mir zur Aufgabe gemacht, durch öffentliche Auftritte und Aktionen auf den Fußballplätzen in ganz Deutschland das Miteinander und den Respekt im Fußballsport zu

fördern, Gewalt und Rassismus von den Sportstätten und aus den Köpfen zu verbannen«, schreibt er auf seiner Website. 2008 wurde die Initiative vom DFB mit dem »Julius Hirsch Preis« ausgezeichnet, mit dem jedes Jahr herausragendes Engagement gegen Antisemitismus und Rassismus im Fußball geehrt wird. Mit dem Preisgeld startete er die bekannteste Aktion: »4 Schrauben für Zivilcourage«, bringt Schilder an den Vereinsheimen und Sportplätzen von Fußballvereinen an, auf diesen steht »Kein Platz für Rassismus und Gewalt«. Die meisten Schilder werden bei Vereinen wie dem FC 08 Haßloch oder dem SV Esterwegen angebracht, über 130 wurden schon verteilt und wöchentlich kommen neue Vereine dazu. Zuletzt erhielt auch der Bundesligist SC Freiburg ein solches Schild. Die Amadeu Antonio Stiftung fördert dieses Engagement.

Satzungsänderung, um Nazis auszuschließen

Um Nazis aus den Verbänden und Vereinen auszuschließen, empfiehlt Angelika Ribler von der Sportjugend Hessen eine Satzungsänderung. Ludwig Haas vom Gräfenberger Sportbündnis hat damit gute Erfahrungen. »Rechtsextreme Personen und Gruppierungen haben schon seit Langem den Sport im Visier. Vereinzelt agieren sie als Trainer, Betreuer oder Zuschauer, sie wissen, dass Kinder und Jugendliche hier unverfänglich ansprechbar sind«, erklärt Haas. Um solche »Störenfriede«, wie er sie nennt, wieder los zu werden, sei es wichtig, dass in der Satzung rechtsextreme, rassistische und anders diskriminierende Handlungen und Haltungen als Ausschlussgrund festgelegt werden. Er rät aber auch, vor der Aufnahme von BewerberInnen im Internet zu recherchieren, ob die Person schon als RechtsextremistIn in Erscheinung getreten ist – und sie oder ihn dann gar nicht erst aufzunehmen. Im Gräfenberger Sportbündnis sind neun Fußballclubs Mitglied und alle neun sprechen sich mit einem Banner auf ihrem Sportplatz für Fairness, Respekt und Toleranz aus. Das Bündnis wurde 2011 vom DFB deshalb mit dem »Julius-Hirsch-Preis« ausgezeichnet.

Die internationale Frauenfußballkampagne »Discover Football«

Seit nunmehr sechs Jahren setzen sich Frauen aus Berlin mit »Discover Football« für Gleichberechtigung, Emanzipation und Frauenrechte ein. Der Fußball ist dabei zentrales Medium. »Fußball zu spielen ist immer noch eine Männerdomäne und bedeutet für Frauen mit traditionellen Geschlechterrollen konfrontiert zu werden«, schreiben die MacherInnen auf ihrer Homepage. »Aber Fußball ist kein reiner Männerhort und ich beglückwünsche Discover Football, dass sie das zeigen«, sagt Cansel Kiziltepe, Bundestagsabgeordnete der SPD und selbst aktive Freizeitfußballerin. Hervorgegangen ist die Kampagne 2009 aus einem Fußballturnier im Iran, dessen Frauennationalteam gegen eine Auswahl aus Berlin, das erste Mal im eigenen Land und vor Publikum spielte. Seit 2010 organisieren die Macherinnen der Kampagne jährliche Frauenfußball-Kulturfestivals. Teams aus verschiedenen Ländern, wie dem Libanon, Ruanda oder Afghanistan, werden dafür nach Berlin eingeladen. »Neben den Turnieren laufen Workshops, wie zu Frauenrechten, aber auch Rhetorik-Kurse. Dabei können sich die Teammitglieder untereinander kennen lernen. Wir sehen diese Weiterbildung als einen Weg zum Empowerment«, erklärt Projektkoordinatorin Sonja Klümper. 2012 entwickelte sich aus der Kampagne ein eigenes Team, der Discover Football Club Kreuzberg (DFC). Im Verein können sich alle Menschen anmelden, auch wenn sie sich keiner Geschlechtsidentität zuordnen wollen, also »queer« leben. »Lesbisch, hetero, trans oder queer – für diesen Fußball stehen wir« hat sich der Verein zum Motto gemacht. Gegen Sexismus und Homophobie im Fußball aktiv zu sein, ist hier selbstverständlich, da beide Diskriminierungsmechanismen unmittelbar miteinander verbunden sind.

Mehr Infos? www.discoverfootball.de

UNTERSTÜTZEN SIE FUSSBALL-INITIATIVEN FÜR EINE DEMOKRATISCHE KULTUR GEGEN HASS

Die Amadeu Antonio Stiftung tritt für eine Gesellschaft ein, in der Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus keinen Platz haben. Wir glauben, dass man gegen Neonazis am wirksamsten mit Initiativen und Projekten vor Ort angehen kann: Initiativen, die sich dauerhaft engagieren und für eine demokratische Kultur im Fußball eintreten. Für sie und ihr Handeln wollen wir Öffentlichkeit schaffen, ihnen mit Rat und Tat oder auch finanzieller Unterstützung zur Seite stehen. In den letzten Jahren hat die Stiftung beispielsweise die antirassistischen und interkulturellen Fußballturniere des Berliner NARUD e.V. und des IKuWo e.V. in Greifswald gefördert. Auch der Dynamo Windrad in Kassel hat mit

Unterstützung der Stiftung seine Bolz-WM für Menschen mit Behinderungen und Flüchtlingsmannschaften organisiert. Der Namensgeber der Stiftung, Amadeu Antonio, wurde 1990 von rechtsextremen Jugendlichen im brandenburgischen Eberswalde zu Tode geprügelt, weil er eine schwarze Hautfarbe hatte. Er war eines der ersten von heute fast 200 Todesopfern rechtsextremer Gewalt seit dem Fall der Mauer. Die Amadeu Antonio Stiftung wird unter anderem von der Freudenberg Stiftung unterstützt und arbeitet eng mit ihr zusammen. Die Stiftung ist Mitglied im Bundesverband Deutscher Stiftungen und hat die Selbstverpflichtung der Initiative Transparente Zivilgesellschaft unterzeichnet.

Kontakt

Amadeu Antonio Stiftung
Linienstraße 139
10115 Berlin
Telefon: 030. 240 886 10
Fax: 030. 240 886 22



info@amadeu-antonio-stiftung.de



www.amadeu-antonio-stiftung.de



www.facebook.com/AmadeuAntonioStiftung



www.twitter.com/AmadeuAntonio

Bankverbindung

GLS Gemeinschaftsbank eG
Konto-Nr. 600 500 0000
BLZ 430 609 67
BIC GENODEM1GLS
IBAN DE32 4306 0967 6005 0000 00

Bitte geben Sie bei der Überweisung eine Adresse an, damit eine Spendenbescheinigung zugeschickt werden kann.

AMADEU ANTONIO STIFTUNG
INITIATIVEN FÜR ZIVILGESELLSCHAFT UND DEMOKRATISCHE KULTUR

Seit mehr als 25 Jahren engagieren sich Fans, Vereine und Fußballverbände gegen Menschenverachtung und Rechts extremismus im Fußball. In der Folge hat sich das Klima in den Stadien deutlich gebessert, aber noch sind nicht alle Formen des Hasses aus den Fußballarenen verschwunden. In dieser Broschüre soll gezeigt werden, wo die Ursachen von Menschenverachtung im Fußball liegen, welche gefährliche Rolle rechte Hooligans und organisierte Nazis weiterhin spielen und was wir auf den verschiedenen Ebenen dagegen tun können. In den Artikeln werden nachahmenswerte Beispiele der Good Practice vorgestellt, die wie die Kampagne »Fußballfans gegen Homophobie« sogar schon weltweit adaptiert wurden oder wie die Initiative »Augsburg Calling« eine neue Spielart der Fankultur etablieren könnten.



FUSSBALL-GEGEN-NAZIS.DE
KICKS UND KLICKS FÜR FAIRPLAY